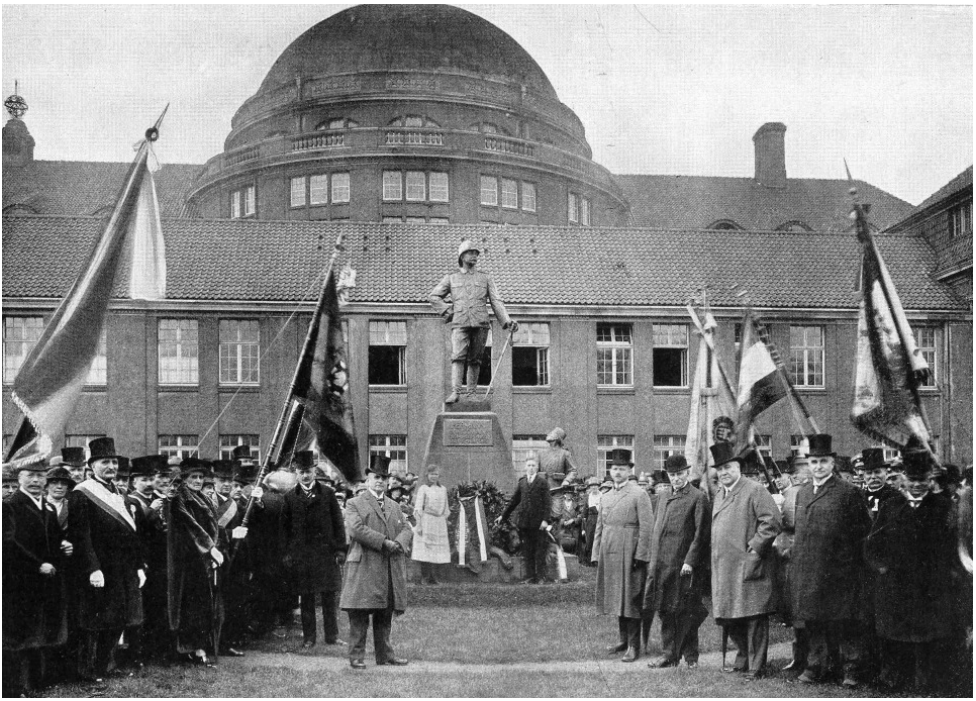
BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN
GAL Bürgerschaftsfraktion Hamburg

AUFSATZSAMMLUNG

Hamburg und Kolonialismus

Kolonialspuren und Gedenkkultur im Selbstverständnis der Handelsstadt

Position: Grün.



Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1 Anlass zum Umdenken 3

Kolonialgeschichtlicher Grundriss und Globalisierungsfragen

2 Kolonialgeschichtlicher Abriss und die Rolle Hamburgs 5
3 Hamburger Hafen zwischen Globalisierung und Kolonialismus 9

Spurensuche in Hamburg

4 Die Hamburger Universität und der Kolonialismus 12
5 Koloniale Spuren im Stadtbild: Das Beispiel Harburg 15
6 Gib Gummi: Kolonialisierung und Industrialisierung 22
7 Die Kunst des Postkolonialen: Raum für Wahrnehmung und Debatte 23
8 Park Postkolonial: Spuren von Kolonialismus und Globalisierung in der Industrietopographie des Harburger Hafens aufzeigen 27
9 Schimmelmann in Wandsbek. Der Kampf ums Gedenken 28
10 Sklavenhandel und Schimmelmann: Ketten, Halseisen und Fußfesseln 33
11 Ein Jahr später – Die Black Community und das Schimmelmann-Schandmal 36
12 „Tansania-Park“ oder postkolonialer Erinnerungsort? 38
13 Koloniale Spuren in Hamburgs Straßennamensverzeichnis 42

Anhängendes

14 Literaturverzeichnis 48
15 Internet-Links 50
16 AutorInnenverzeichnis 50

1 Anlass zum Umdenken

Der 100. Jahrestag der brutalen Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in den Jahren 1905-07 durch die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, dem heutigen Tansania, bot für die GAL-Bürgerschaftsfraktion den Anlass die Rolle der Stadt Hamburg und ihrer Bürgerinnen und Bürger in der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches im 19. und 20. Jahrhundert neu zu diskutieren. Im Verlaufe dieser Diskussion taten sich in den letzten zwei Jahren zahlreiche Spuren – aber wie wir meinen – auch noch immer zu viele Lücken im Selbstverständnis der Hansestadt Hamburg auf.

„Es fehlt in Deutschland nicht nur am öffentlichen Interesse für die Kolonialgeschichte“, schreibt Susan Arndt vom Afrika-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, „zugleich wird diese auch verherrlicht und verharmlost.“[1] Vor diesem Hintergrund soll der vorliegende Reader auch in seiner überarbeiteten Fassung einen Beitrag dazu leisten, die Geschichte Hamburgs in Bezug auf dieses Thema zukünftig nüchterner und angemessener als bisher darzustellen. Wir wollen weiterhin Fragen besprechen, die eine breitere Öffentlichkeit für diesen Teil der eigenen Geschichte sensibilisieren können:

Wir wollen wir aber nicht nur über Geschichte informieren, sondern anhand der damaligen und heutigen Rolle des hamburgischen Welthandels zeigen, wo politische Bewertungen und politisches Handeln notwendig sind. Wie stellen sich die historischen Fakten der deutschen Kolonialgeschichte dar? Wo finden wir noch heute in der Stadt Symbole, zu selten erzählte oder vergessene Geschichten über die Stadt und ihre Bewohner im Zusammenhang mit dem kolonialen Erbe? Und wo stoßen wir noch heute auf diese Geschichten, sei es in Form von alten Bauten, Straßennamen, Denkmälern oder auch einfach in der kollektiven Erinnerung?

Eine Stadt, die zu Recht mit Stolz auf die politische und wirtschaftliche Rolle ihres Hafens schaut, hat aus Sicht der GAL-Fraktion auch die Aufgabe die Kehrseiten des Welthandels und wirtschaftlichen Schaffens von Hamburgerinnen und Hamburgern zu diskutieren. Der Blick in die Vergangenheit kann dann vielleicht auch die Augen für aktuelle Fragestellungen öffnen, wie die Herkunft von Produkten, die in Hamburg umgeschlagen werden.

Auch dieser Reader kann nur einen Beitrag leisten und andeuten, in welcher Rezeptionsvielfalt sich das Thema präsentiert. Vor allem wollen wir aber dazu einladen, mit uns und all den beteiligten Autoren ins Gespräch zu kommen: Über einen angemessenen Umgang mit dem kolonialen Erbe in Hamburg und über die richtigen Lehren aus der Vergangenheit für die internationale Politik in der heutigen globalisierten Zeit.

Wer, wenn nicht wir Hamburgerinnen und Hamburger soll mit der Erkenntnis umgehen, dass so vieles in unserer Gesellschaft letztlich das Attribut „postkolonial“ verdient. Wer, wenn nicht wir Hamburgerinnen und Hamburger soll in der Auseinandersetzung über Postkolonialismus und das koloniale Erbe

---

[1] Arndt, Susan: Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs, in: Arndt, Susan (Hg.): Afrika Bilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster 2001, S. 15

heute voran gehen und für mehr Bewusstsein und Verständnis für dieses Gerechtigkeitsthema sorgen? Mit dieser Broschüre wollen wir, gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren einen Schritt in diese Richtung tun. Kommen Sie mit!

Manuel Sarrazin, MdHB

Sprecher für Europa und Internationales
der GAL-Bürgerschaftsfraktion

BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN
GAL Bürgerschaftsfraktion Hamburg

2 Kolonialgeschichtlicher Abriss und die Rolle Hamburgs

VON MARCEL KREYKENBOHM

Die Ära der aktiven deutschen Kolonialpolitik, die sich darin äußerte, dass die Reichsregierung überseeischen Gebieten den „Reichsschutz“ zuerkannte, war im Vergleich zu der anderer europäischer Mächte relativ kurz. Sie reichte von 1884 bis hin zum endgültigen Verlust aller „Schutzgebiete“ nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages. In gut einem Jahr seit dem ersten Reichsschutzbrief für die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz im Jahr 1884, dem späteren Deutsch-Südwest-Afrika (dem heutigen Namibia-Kernland) an dem Küstenstreifen Angra-Pequena (der späteren Lüderitzbucht), sammelte das Deutsche Reich unter Bismarck überseeische Gebiete, die sechsmal so groß waren wie das Deutsche Reich selbst. Hierzu zählten das lüderitzsche Deutsch-Südwestafrika, Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika (seit den 60er Jahren die Republik Tansania) sowie Neuguinea (das spätere Kaiser-Wilhelm-Land). Hinzu kamen die Inselgruppe des Bismarck-Archipels (Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg sowie Neu-Lauenburg) und das Pachtgebiet Kiautschou an der chinesischen Küste. Wie konnte es zu einer solchen staatlichen und aktiven Förderung der kolonialen Interessen – in deren Zuge zahlreiche Verbrechen an Mensch und Natur begannen wurden – kommen? Über die Motive ist in der Geschichtsschreibung stets viel gestritten und publiziert worden. Besonderes Interesse wurde hier vor allem dadurch geweckt, dass bekannt war, dass Bismarck bis in die 1880er Jahre nicht müde war zu betonen: „Solange ich Reichskanzler bin, treiben wir keine Kolonialpolitik.“[2]

Max Weber erklärte, ebenfalls auf der Suche nach Motiven für eine aktive Kolonialpolitik, dass diese vielmehr den zufälligen Initiativen Einzelner in West- und Ostafrika geschuldet sei, und nicht auf den Willen des Reichskanzlers zurückzuführen sei. Bleibt uns also, auf der Suche nach den Motiven für eine aktive Kolonialpolitik die Begegnung mit einem komplexen Motivbündel verschiedenster Interessen und Akteure nicht erspart? Sicherlich nicht. Diese Akteure lassen sich zunächst in *„privat-wirtschaftlichen Initiativen“* (wie Weber andeutete) aber auch im *„staatlichen Handlungssystem“* verorten.

Im Groben werden bei der Beschäftigung mit den kolonialen Handlungsmotiven fünf Interessenorgane aufgeführt. Gehen wir von einem pluralistischen Charakter des Deutschen Reiches aus, und verwerfen in einem ersten Schritt die These vom Eisernen Universal- und Allmachtskanzler, stellen wir fest, das diese Interessengruppen durchaus in Interaktion zueinander gestanden haben und letztlich eine aktive Kolonialpolitik initiiert haben mögen. Zu diesen Interessenorganen zählen:

1. **(Export-)Wirtschaft:** vorrangig der Hanse- und Seestädte Hamburg und Bremen. Vor allem die Hamburger Handelskammer sollte hier eine wichtige Rolle spielen. Auch determiniert durch Finanzinteressen einzelner Bankenkonsortien.
2. **Die Missionsgesellschaften:** zu den größten zählte die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen und dessen populärster Vertreter im

[2] von Poschinger, Heinrich (Hrsg.), Bismarck und die Parlamentarier, Band 3, Breslau 1896, S. 54

Reiche, Friedrich Fabri, der in der vorkolonialen Phase mit verschiedenen Schriften und Schutzgesuchen bei der Reichsregierung in der Öffentlichkeit für Aufsehen sorgte.

3. **Kolonialvereine und Kolonialinteressen:** die sich klassischerweise neben der Presse auf eine öffentlichkeitswirksame Agitation der Kolonialinteressen konzentrierten. Die Kolonialvereine und -gesellschaften gründeten sich Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre, mit teils sehr unterschiedlichen Zielsetzungen.
4. **Die Reichsregierung/ Auswärtiges Amt (AA):** bzw. das später zu gründende Reichskolonialamt (RKA). Obgleich beispielsweise Wehler[3] einzelnen Beamten im AA, wie Heinrich von Kusserow, keine entscheidende Rolle bei der Initiierung einer aktiven deutschen Kolonialpolitik zuweisen wollte, darf man nicht dem Fehler anheim fallen, die Rolle einzelner Persönlichkeiten (oder Akteure mit Einfluss auf diese) im Staatsapparat unbeachtet zu lassen.
5. **Das Reichsdeutsche Pressewesen:** Es darf nicht durchweg als Regierungspresse bezeichnet werden. Es hat die öffentliche Meinung im „Binnenlande“[4] dahingehend befördert, offen für den Erwerb deutscher Kolonialgebiete einzutreten.

Nun kann diese Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie soll allerdings an dieser Stelle verdeutlichen, dass, wenn sich jetzt im weiteren Verlauf auf die Rolle der Hamburgischen Handelskammer konzentriert wird, diese nicht als isolierter Initiator einer aktiven reichsdeutschen Kolonialpolitik betrachtet werden kann.
Denn im Gegensatz zu den Kolonialvereinen und Kolonialgesellschaften gingen die Hamburger und auch Bremer Kaufleute in kolonialpolitischen Fragen recht besonnen vor. Erstes Bestreben und erwähnenswertes Auftreten in diesem Zusammenhang war die Samoavorlage aus dem Jahr 1879/80. Das Hamburger Handelshaus Godeffroy, das sich im Wesentlichen in Übersee engagierte, hatte sich in Montanwerten verspekuliert und eine Menge Geld verloren. Das Unternehmen stand vor der Zahlungsunfähigkeit und drohte, an englische Investoren zu fallen. Die Vorlage der Reichsregierung sah nun vor, eine Zinsgarantie des Reiches auf die zu zeichnenden Anteile der Gesellschaft zu geben. Godeffroy war im Markt, trotz der Zahlungsschwierigkeiten, gut positioniert. Dennoch scheiterte die Vorlage im Reichstag. Hier machte sich vor allem Eugen Richter gegen die Vorlage stark. Er wurde zum späteren Wortführer der Linksliberalen gegen Bismarck.
Ein Jahr später versuchte Bismarck einen neuen Vorstoß in Richtung Überseeengagement. Die Postdampfer galt es zu subventionieren, um weiterhin ein zuverlässiges Netz an Schifffahrtsverbindungen gewährleisten zu können. Auch hier taucht wieder die offensichtliche Konfliktlinie auf: staatliches Engagement, namentlich Subventionspolitik, gegen die Prinzipien der Freihandelspolitik und ihrer eigenen Marktgesetze. Prinzipien, die besonders in den freien Hansestädten Hamburg sowie Bremen hochgehalten wurden. Die beiden Seestädte waren nämlich dem Zollverein von 1866 nicht beigetreten und

[3] Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus. München 1976
[4] Begriff, mit dem sich die Hansestädte Bremen und Hamburg vom restlichen Reichsgebiet abgegrenzt sehen wollten.

gehörten diesem auch in den ersten 1880er Jahren noch immer nicht an. Man sah sich voll und ganz dem Freihandel – nach englischem Vorbild – verpflichtetet.[5] Dies galt auch gegenüber dem Deutschen Reich. Und dieses war 1880 mit Hamburg und Bremen in Verhandlungen zum Beitritt zum Zollverein eingetreten. Hamburgs Bürgermeister Gustav Heinrich Kirchenpauer resignierte 1880 und trat letztlich, gerade auch wegen dieser freihändlerischen Frage, von seinem Amt zurück. Schließlich ebnete sein Nachfolger Versmann den Weg zum Beitritt Hamburgs zum Zollverein. Eine Kompensation des Reiches stellte hier der Hamburger Freihafen mit seiner Speicherstadt dar, dessen Bau 1888 abgeschlossen wurde. Damit war die Reichsgründung von 1871 mit dem Beitritt Hamburgs und Bremens (1988) zum Zollverein endgültig abgeschlossen.

Reichsschutz für kaufmännische Erwerbungen hatten die hanseatischen Kaufleute bereits in der vorkolonialen Phase angemahnt. In den 1880er Jahren vermehrten sich schließlich diese Forderungen, da sich die deutschen Kaufleute vermehrter und verstärkter internationaler Konkurrenz ausgesetzt sahen. Sie konnten sich im Zuge dieser Entwicklungen des bisher sicher geglaubten englischen Schutzes nicht mehr sicher sein. Kaufleute wie der Hamburger Adolph Woermann, Inhaber der Import- und Exportfirma C. Woermann, der sich gemeinsam mit G.L. Gaiser, Jantzen&Thormählen in Togo, Kamerun und im Nigerdelta engagierte, sowie der Bremer Lüderitz, sahen sich veranlasst, dieser neuen geo- und wirtschaftspolitischen Konstellation zu begegnen. Denn die umtriebigen Kaufleute mussten um ihre Erwerbungen und Handelsstationen in Afrika fürchten, welche häufig mit den dortigen Stammeshäuptlingen unter dubiosen Bedingungen vertraglich begründet waren aber keinerlei Reichsschutz genossen. Die Überseeaktivitäten der reichsdeutschen Kaufleute waren daher vom Wohlwollen vor allem der englischen Politik abhängig. Eine Staatsintervention stand hingegen auch klar im Konflikt mit der freihändlerischen Gesinnung der Hanseaten. Dieser Interessenkonflikt begleitet den gesamten Prozess der Meinungsbildung im Zusammenhang mit der Kolonialfrage in den Hansestädten.

Ablesen lässt sich dieser Konflikt am jeweiligen Stimmungsbild in der Hamburger Handelskammer und im Parlament. Hier waren insbesondere vor 1918 die Interessen der einflussreichen Akteure der Hamburgischen Wirtschaft und ihres Handels vertreten. Als einer von Hamburgs ersten kolonialpolitischen Fürsprecher trat 1881 Adolph Woermann auf, der vor allem forderte, die auch von ihm skeptisch betrachtete Kolonialeuphorie der Öffentlichkeit des reichsdeutschen Binnenlandes (also des restlichen Reiches) zu nutzen, um sie in eine für die Handelsstadt Hamburg nicht ungünstige Bahn zu lenken. Das erst recht unpopuläre Ansinnen Woermanns fand bald die Mehrheit der Handelskammer. Die Reichsregierung beobachtete die Entwicklung sehr genau und beauftragte so 1883 den preußischen Gesandten Wentzel die Handelskammer zu veranlassen, ein Gutachten zu erarbeiten, dass die Möglichkeiten deutscher Kolonialerwerbungen thematisieren sollte. Dieses Gutachten wurde am 6. Juli 1883 über den Hamburgischen Senat an die Reichsregierung weitergeleitet und bildete fortan eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Kolonialpolitik. Das Gutachten trug die Handschrift

[5] So lautet der Wahlspruch der Hansestadt Hamburg, der sich über dem Rathausportal finden lässt: „Liberatem Quam Peperere Maiores Digne Studeat Servare Posteritas.“; lat.: „Die Freiheit, die erwarben die Alten, möge die Nachwelt würdig erhalten.“ Hiermit ist zuvorderst, aber nicht nur die territoriale Freiheit, sondern auch der Freihandel gemeint.

Woermanns, waren doch einige Punkte einfach aus einer zuvor von der Firma C. Woermann an das Reich gerichteten Eingabe übernommen. So auch die letzten Punkte des Gutachtens, welche eine Schutzgewährung für Gebiete in Südwest- und Westafrika durch das Reich anrieten. Der Senat distanzierte sich in einer Anmerkung von diesen Punkten, trug das Gutachten insgesamt aber mit.[6]

Adolph Woermann entwickelte sich weiterhin zu einem in Kolonialfragen hoch geschätzten Berater Bismarcks, der diesen dem Kolonialphantasten Carl Peters („mit seinen phantastischen Ideen") allemal vorzog. Auf der Kongo-Konferenz 1884/85 nahm Woermann sodann auch als technischer Delegierter teil.

Die Firma C. Woermann existiert noch heute in der Großen Reichenstraße und betreibt noch immer Handelsgeschäfte mit westafrikanischen Unternehmen. Allerdings wird heute nicht mehr überwiegend mit Waffen, Spirituosen und Schießpulver sowie Kautschuk, Tabak, Elfenbein und Palmöl gehandelt. Bemühungen der Reichsregierung den Spirituosenhandel seinerzeit einzuschränken scheiterten, da hierzu, so die Rechtfertigung, ein internationales Abkommen zur Verhinderung des Schmuggels notwendig gewesen wäre. Die Handelshäuser hätten am Spirituosenexport ein gesondertes Interesse, machte er doch häufig über 30% der Einnahmen aus. Adolph Woermann, in seiner Funktion als Reichstagsabgeordneter (neben Präsident der Handelskammer und Abgeordneten der Hamburgischen Bürgerschaft) trat vehement für diese Interessen ein. Tenor: „Ich bin an sich der Meinung, dass der Verkauf von Spirituosen nicht günstig auf die Neger wirkt… Wollen wir aber heute aus Philanthropie für die Neger, aus reiner Liebe zu den Negern den Schnapshandel nach Afrika verbieten, so würden wir einen wichtigen Zweig des deutschen Exporthandels bedeutend schädigen […]."[7]

Der Reichsschutz war nun, auch aufgrund des Engagements aus der Hamburgischen Handelskammer, erteilt. Umso dringlicher stellte sich nun die Frage, wie diese Gebiete nun zu verwalten seien. Bismarck hatte sich dafür ausgesprochen, das staatliche Handeln zu begrenzen und die Verwaltungsform des regierenden Kaufmanns zu etablieren. In einer Reichstagsrede sprach sich der Reichskanzler deutlich gegen das so genannte „französische Modell" aus und wollte vielmehr ein Höchstmaß an Verantwortung bei dem Kaufmanne belassen. Demnach sollten sich Handelskonsortien an die Bewirtschaftung und Verwaltung der Kolonien machen. Ein Modell, dem Adolph Woermann strikt widersprach. Befürchtete er doch, dass so andere Mächte von dem Handel in den Schutzgebieten ausgeschlossen oder aber auch andere deutsche Firmen benachteiligt würden, weil diese die Verwaltungshoheit in ihren Händen hielten und so beispielsweise auch freie Gestaltungsspielräume in Zoll- und Handelsfragen gehabt hätten. Die Entsendung eines Staatsbeamten, bzw. die langfristig Installation eines Staatsapparates erschien Woermann daher unerlässlich. So konnte sich Woermann für den ihm unterliegenden Einflussbereich in Togo und Kamerun mit seinem Verwaltungsmodell durchsetzen und den Freihandel in bestimmtem Maße aufrechterhalten, wohingegen sich in Deutsch-Südwestafrika wie auch Deutsch-Ostafrika Konzessionsgesellschaften völlig unreglementiert an die Ausbeutung der

---

[6] Vgl. zur Rolle der Handelskammer Hamburg im Bezug auf eine aktive Kolonialpolitik Grobecker, Kurt: Dem Heilsahmen Commercio Diensahmb. 325 Jahre Handelskammer Hamburg. Hamburg 1990, 79-81

[7] Vgl. Möhle, Heiko (Hg.): Branntwein, Bibeln und Bananen. Hamburg 1999, S. 44

Schutzgebiete und seiner Menschen machen konnten, mit fatalen Folgen für Mensch und Natur. Diese lediglich dem wirtschaftlichen Profit verpflichteten Methoden haben schließlich folgerichtig zu verschiedenen Aufständen geführt. Der erste in diesem Zusammenhang zu nennende Aufstand war der so genannte Araber-Aufstand 1889/90 in Deutsch-Ostafrika, dem der Herero- und Nama-Aufstand 1904-07 und der Maji-Maji-Krieg/Aufstand 1905/06 folgte.
Bismarck vermied den Begriff der Kolonie und wollte lieber den des Schutzgebietes geführt wissen. Dieser Umstand darf natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich im Kern beider Begriffe um dieselbe Form der annektionspolitischen Logik handelt. Eine Fremdherrschaft mit dem Zwecke einer langfristigen Abhängigkeit und Eingliederung sowie Bindekraft an das wirtschaftlich wie kulturell prägende Deutsche Reich. Die bismarcksche Ausstiegsmöglichkeit des Schutzgebietes erwies sich überdies als Makulatur, ließen sich doch die Gebiete, wie bereits gezeigt, auch aufgrund der entfachten öffentlichen Meinung nicht mehr kurz- oder mittelfristig loswerden. Der nationale Prestigegedanke verewigte die Überseeischen Gebiete langfristig – bis zu ihrem Verlust durch die Versailler Verträge – in das reichsdeutsche Grundbuch. Die Gesellschaften der Schutzgebiete wurden bis zur Unkenntlichkeit entfremdet und transformiert. Gerade diese kulturelle Entfremdung bildet noch heute immense Entwicklungshemmnisse, die die Kolonialisierenden zu verantworten haben.

3 Hamburger Hafen zwischen Globalisierung und Kolonialismus

VON MARCEL KREYKENBOHM

Containerschiffe prägen das Bild im Hamburger Hafen
Foto: Friederike Bauer

Der Containerumschlag im Hamburger Hafen boomt mit zweistelligen Zuwachsraten. Der Container in Hamburg ist damit zum unumstrittenen Symbol der Globalisierung in der Hansestadt Hamburg geworden. Globalisierung hingegen ist und bleibt ein umstrittener Begriff. Bei dem Versuch, eine schlüssige Begriffskonzeption vorzulegen, wird uns jedoch eines immer wieder gegenwärtig. Denn verstehen wir unter dem viel zitierten Schlagwort die Entstehung weltweiter Märkte, also die zunehmende Internationalisierung des Handels, der Finanz-, Waren- aber auch Dienstleistungsmärkte, müssen wir feststellen: Die Ursprünge der Globalisierung liegen weiter zurück, als es manch einer erahnen mag.
Denn bereits im 16. Jahrhundert, der Zeit der großen Entdeckungsreisen verflochten sich die Wirtschaften durch regelmäßige Handelsbeziehungen zwischen den Weltkontinenten, Europa, Afrika, Asien und Amerika. Zumeist zu

Lasten der heutigen so genannten Entwicklungsländer. Die Vernetzung wuchs seither kontinuierlich und unterlag hierbei durchaus anderen Marktgesetzen, als es das heutige marktliberale Wirtschaftssystem für sich in Anspruch nehmen mag. Viele dieser kulturell gewachsenen Beziehungsmuster finden sich aber noch im heutigen modernen Handelsstaat, zumal aber im Denken vieler vereinzelter Akteure. Wir sprechen im Zusammenhang mit diesem historisch überkommenen Denken vom Kolonialismus. Die koloniale Beziehungsstruktur kennzeichnet sich dabei durch „eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen."[8] Welch absurde Formen dieser Glaube an eine kulturelle Höherwertigkeit annehmen konnte, lässt sich an einem Artikel in der Deutschen Kolonialzeitung ablesen. Hierin hieß es: „Die Eingeborenen sind Menschen wie wir, sie haben dieselben Empfindungen wie Regungen, aber um im Bilde des Biologen zu bleiben, die Farbigen sind Zottelponies, nette Tierchen und gut zu grober Arbeit, wir aber sind das durch lange Zucht hochentwickelte Pferd edelster Rasse."[9] Hieraus leitet sich auch eine ideologisch zementierte Arbeitsteilung zwischen den kontinentalen Akteuren ab. Während die Kolonie als Rohstofflieferant fungiert, deren Arbeitsweisen auf Bergwerks- und Plantagentätigkeiten basieren, werden in den europäischen industrialisierten Metropolen diese Rohstoffe zum Endprodukt gefertigt. Die Gewinnspanne lag so selbstverständlich jenseits der Kolonie, die Profiteure waren und blieben die Kolonialherren, bzw. die industrialisierten Gesellschaften.

Solche und andere tradierten Denkweisen basieren gemeinhin auf kolonialhistorisch überkommenen Sonderinteressen und werden immer wieder einer kritischen Analyse der Welthandelsbeziehungen aber teils auch der Entwicklungszusammenarbeit zugrunde gelegt.[10] Insbesondere die Dependenzansätze der Wirtschaftswissenschaften bezeichnen aufgrund dieser Gegebenheiten die Unterentwicklung in den so genannten Entwicklungsländern nicht als eine dem modernen Wirtschaftszyklus zuzuschreibende Entwicklungsphase, die die Entwicklungsländer zu durchlaufen haben. Vielmehr wird hier ein strukturbedingtes Problem ausgemacht, welches sich in der globalwirtschaftlichen Peripherie, also den ehemaligen Kolonien der Industrienationen, wieder findet. Durch die Kolonialisierungsgeschichte habe sich demnach in den Entwicklungsländer eine „zerstörerische [strukturelle] Abhängigkeit von den Industriemetropolen"[11] herauskristallisiert. Die Dependenzansätze stellten also erstmals Überlegungen zu den historischen Ausgangsbedingungen der modernen Wirtschaftsstrukturen an, und konnten so

---

[8] Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte. Formen. Folgen. München 2003

[9] Deutsche Kolonialzeitung, Nr. 43; zitiert nach Nestvogel, Renate: Die Erziehung des ‚Negers' zum deutschen Untertan: Zur Kontinuität des herschaftlich-elitären Umgangs mit anderen Völkern, in: Nestvogel, Renate/ Tetzlaff, Rainer (Hg.): Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Berlin/Hamburg 1987, S. 57

[10] Brüne, Europas Außenbeziehungen und die Zukunft der Entwicklungspolitik, 20

[11] Brock, Nord-Süd-Beziehungen, 638

Aspekte von Entwicklung und Unterentwicklung – einem Kernproblem in der Globalisierungsdebatte – in einen historischen Kontext setzen:

„Die Begründung lautet entweder, daß die koloniale Ausbeutung zu einem massiven Einkommenstransfer geführt habe, der eigenständiges Wachstum blockiere, oder daß die Implantierung der kolonialen Ökonomie strukturelle Deformationen verursacht habe, die sich bis heute als unauflöslich erweisen.“[12]

Die Dependenzansätze sind vor dem Hintergrund der Globalisierungsdebatte, moderner Gerechtigkeitsfragen und kolonialhistorisch überkommener Sonderinteressen von besonderer Bedeutung, denn sie zeigen uns, das Kolonialismus und Globalisierung sehr viel genauer zusammengedacht werden müssen, als bisher geschehen. Die inhaltlichen Parallelen zueinander und die ausgemachten strukturellen Ursachen im Kolonialzeitalter haben die Diskussion um strukturelle Gerechtigkeitsfragen im globalen Welthandelssystem vor allem in den siebziger und achtziger Jahren neu entfacht. Vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Liberalisierungspolitik und vereinzelter volkswirtschaftlicher Erfolge der so genannten Tigerstaaten in Südostasien ist diese Debatte jedoch zu Unrecht erneut eingeschlafen. Kolonialhistorisch überkommene Sonderinteressen werden noch immer – besonders vehement auf dem afrikanischen Kontinent – durchgesetzt. Der südamerikanische Kontinent zieht hier eine unter Umständen unheilvolle Notbremse. Hier wird versucht, die ausgemachte strukturelle Abhängigkeit auf Kosten zivilgesellschaftlicher und freiheitlicher Werte abzuschütteln. Volkswirtschaftliche Unabhängigkeit sollte jedoch nicht auf Kosten zivilgesellschaftlicher Freiheiten realisiert werden. Und bereits 1894 schrieb Max Weber: „In ihrer letzten Konsequenz ist die Weltwirtschaft der Freihandelslehre ohne den Weltstaat und die volle Gleichheit des Kulturniveaus der Menschheit eine Utopie, der Weg dahin ist weit.“[13] Hier kann und muss ein konsequent fair strukturiertes Welthandelssystem einem Entdemokratisierungseffekt in den Entwicklungsländern oder des Global Governance (allgemein der neuen internationalen Regierungsformen) zuvorkommen. Insbesondere die großen Industrienationen um die G8- und die OECD-Staaten stehen hier in der Pflicht, ihrer historischen Verantwortung auf dem Weltmarkt gerecht zu werden.
Eine win-win-Situation auf dem Weltmarkt ist möglich. Voraussetzung: Das Ablegen unserer kolonialhistorisch überkommenen Marktwerte und individuellen Denkweisen. Hamburg kann hier Vorreiterin sein und dem Symbol des Containers wieder einen durchweg positive Bewertung verleihen.

---

[12] Menzel, Das Ende der Dritten Welt, 50-51

[13] Weber, Max: Argentinische Kolonistenwirtschaften, in: Weber, Max (Hg.): Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892-1899, S. 303

4 Die Hamburger Universität und der Kolonialismus

VON FELIX BRAHM

Die Hamburger Universität ist in ihrer Entstehung und frühen Ausprägung in besonderem Maße mit kolonialen Projekten verknüpft. Dies hat zwar langfristig zu der heute positiv zu bewertenden Ausbildung einer außereuropäischen Regionalkompetenz in verschiedenen Disziplinen der Universität Hamburg geführt. Es darf aber nicht in Vergessenheit geraten, dass die Kolonialwissenschaften und ihre Ideensysteme zugleich der Legitimierung der Kolonialherrschaft und des Kolonialrevisionismus gedient haben, der Ausprägung eines pseudowissenschaftlichen Rassismus Vorschub leisteten und zu einem gewissen Teil sogar Fortsetzung und Niederschlag in der Ostexpansion des „Dritten Reiches“ fanden.

Dass Hamburg ab der Jahrhundertwende 1900 zu einem herausgehobenen Standort für Kolonialwissenschaften wurde, hatte verschiedene Gründe. Nicht nur die Existenz des expandierenden Überseehafens und der Kolonialhandelsfirmen spielten hierfür eine Rolle. Die Choleraepidemie von 1892 hatte zur Folge, dass Hamburg selbst verstärkt zu Mitteln der „Binnenkolonisation“ griff und sich unter anderem für die Einrichtung eines „Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten“ (Hamburger Tropeninstitut) in der Stadt einsetzte, das einen Aufgabenschwerpunkt in der Kolonialmedizin fand. Von Bedeutung mit Blick auf die spätere Universität war auch, dass sich die Mehrheit der Bürgerschaft weigerte, das seit längerem verfolgte Projekt einer Universitätsgründung zu unterstützen, da sie eine Volluniversität für eine Handelsstadt wie Hamburg nicht für nötig erachtete. Dem Ausbau einer anwendungsbezogenen Kolonialwissenschaft hingegen stand sie positiv gegenüber. So kam es, dass sich der Präses der Oberschulbehörde, Werner von Melle, 1908 als Kompromiss auf die Gründung eines Kolonialinstituts in Hamburg einließ.

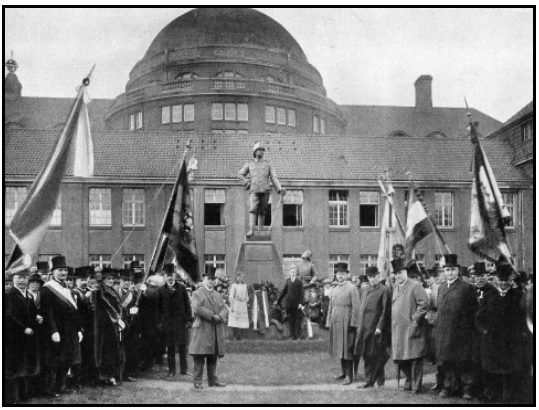
Von Melle hatte aus privaten Spenden erhebliche Mittel für eine „Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung“ gesammelt – eigentlich zum Zweck einer Universitätsgründung. Der Löwenanteil der etwa 3,8 Millionen Mark umfassenden Stiftung stammte von dem durch den Abbau südafrikanischer Diamantenvorkommen zu Reichtum gelangten Unternehmer Alfred Beit. Just zu dieser Zeit gab der 1907 neu eingesetzte Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Bernhard Dernburg, die Parole aus, die Kolonialpolitik zu „verwissenschaftlichen“ und die Kolonialbeamten besser auszubilden. Dies war Teil seiner Reformpolitik zur kolonialen Herrschaftssicherung und „Inwertsetzung“ der Kolonien, ein Strategiewechsel nach der blutigen Niederschlagung der Aufstände in Ost- und Südwestafrika. Die in Hamburg einsetzbaren Gelder der Wissenschaftlichen Stiftung waren aus Berliner Sicht das Hauptargument, die Einrichtung einer „Kolonialakademie“ gerade in Hamburg zu befürworten.

Das Hamburgische Kolonialinstitut, 1908 gegründet, übernahm gleichsam die Funktion einer Universität mit einer übergeordneten Struktur für die bereits existierenden wissenschaftlichen Anstalten und die Professuren des Allgemeinen Vorlesungswesens. Im Zuge des Kolonialinstituts wurde folgende Professuren neu gegründet: „Geschichte und Kultur des Orients“, „Öffentliches Recht und Kolonialrecht“, „Kolonialsprachen“, „Sprachen und Geschichte Ostasiens“, „englische Sprache und Kultur“, „romanische Sprachen und Kultur“ sowie „Philosophie insbesondere Psychologie“. Die bald expandierende

„Zentralstelle des Kolonialinstituts“ diente als Dokumentations- und Auskunftsstelle mit kolonialwirtschaftlichem und -politischem Schwerpunkt.
Die Professur für „Kolonialsprachen“ war die erste ihrer Art überhaupt; sie wurde mit dem später weithin bekannten Afrika-Sprachwissenschaftler, Carl Meinhof, besetzt. Meinhof vertrat offen die Ansicht, Sprache als Herrschaftsinstrument einzusetzen. Die deutschen Kolonisatoren, so hatte er bereits 1905 auf dem Deutschen Kolonialkongress geäußert, sollten die Sprachen der „Eingeborenen“ erlernen, und nicht umgekehrt, denn:

„Sobald der Eingeborene Deutsch lesen und schreiben kann, sind ihm deutsche Gespräche und deutsche Blätter teilweise zugänglich. […] er wird, soviel er kann, die so gewonnene Erkenntnis benutzen, um sein Volk über die Absichten der Deutschen und die politischen und sittlichen Zustände Deutschlands zu unterrichten.“

Neben den Sprachen der Kolonien wurden am Kolonialinstitut unter anderem Kurse angeboten in Kolonialgeschichte, Kolonialrecht, Kolonialwirtschaft, kolonialer Landeskunde, Völkerkunde, Botanik, Zoologie, Mineralogie, bis hin zu „Ausstopfen von Wirbeltieren“, Fotografie und Reitunterricht.
Insgesamt blieben die Hörerzahlen des Kolonialinstituts allerdings hinter den Erwartungen zurück, da kein qualifizierender Abschluss erworben werden konnte. Doch beim Durchblättern des Matrikelbuchs trifft man nicht nur auf unbekannte Namen: So studierte etwa Hans Grimm am Hamburgischen Kolonialinstitut, der Autor des 1926 erschienenen kolonialrevisionistischen Romans „Volk ohne Raum“, das zu einem der meistgelesenen Bücher der Weimarer Republik avancierte und dessen Titel zu einem Motto der NS-Expansionspropaganda wurde.
Die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung finanzierte unter anderem Reisen in die Kolonien, so bekanntlich auch die große völkerkundlich-anthropologische Südseeexpedition 1908-1910, die unter anderem zum Ziel hatte, die dortige Bevölkerung vollständig wissenschaftlich zu „erfassen“.



Im Garten der Hamburger Universität wurde 1922 das Wissmann-Denkmal aufgestellt. Zuvor stand es von 1909 bis 1918 in Daressalam bevor es als Kriegsbeute nach dem Ersten Weltkrieg in das britische Imperial War Museum in London kam.
Quelle: Zache, Das deutsche Kolonialbuch. Berlin 1926

Erst nach dem Ersten Weltkrieg, der den Wegfall aller Kolonien für Deutschland zur Folge hatte, wurde die Hamburgische Universität 1919 gegründet – unter Auflösung des Kolonialinstituts. Die bestehenden Professuren wurden jedoch übernommen, teilweise wurde lediglich der Name geändert: So wurde etwa

aus der Professur für Kolonialsprachen die Professur für „afrikanische und Südseesprachen“. Aus der „Zentralstelle des Kolonialinstituts“ wurde das von der Universität unabhängige Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA). Im Hochschulgesetz von 1921 wurde festgeschrieben, dass die Universität „besonders für die Förderung der Auslands- und Kolonialkunde zu sorgen“ habe. Zwar ging allgemein das öffentliche Interesse an kolonialen Themen zurück, was sich auch in der Zahl entsprechender Lehrveranstaltungen niederschlug, aber gerade in der älteren Wissenschaftlergeneration war eine kolonialrevisionistische Haltung sehr verbreitet. Zeugnis vom Kolonialrevisionismus an der Hamburger Universität legten auch die 1922 und 1935 aufgestellten Denkmäler der „Kolonialhelden“ Hermann von Wissmann (siehe Bild) und Hans Dominik neben dem Hauptgebäude der Universität ab. Kolonialkritische Töne fanden sich in der wissenschaftlichen Elite der Weimarer Zeit indes nur sehr selten, ein Beispiel in Hamburg bildete allenfalls das linksgerichtete Institut für Auswärtige Politik unter der Leitung von Albrecht Mendelssohn Bartholdy.

Wissenschaftler der jüngeren Generation des deutschnationalen Flügels, die Ulrich Herbert als „Generation der Sachlichkeit“ untersucht hat, betrachteten allerdings nicht selten den deutschen überseeischen Kolonialismus als „Luxusgut der Vergangenheit“. Dieser habe sich zu sehr um „fremde Rassen“ gekümmert, als um das „deutsche Volk“ in Europa und der Welt. Das Verhältnis zwischen Kolonialwissenschaft, pseudowissenschaftlichem Rassismus und völkischem Denken stellte sich komplizierter dar, als es heute auf den ersten Blick scheinen mag. Für einige Wissenschaftler, wie Meinhof, ließen sich diese unproblematisch miteinander verbinden, andere Kolonialwissenschaftler, die ihre Aufgabe eher in einer „Zivilisierungsmission“ sahen, widersprachen einer „rassischen Determiniertheit“, die jede „Entwicklungsfähigkeit“ negierte.

Die Kolonialwissenschaften standen nach dem Ersten Weltkrieg in einer gewissen Konkurrenz zu den erstarkenden politischen Auslandswissenschaften und den Forschungen zum „Deutschtum im Ausland“, bis sie in Hamburg unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs nochmals einen erheblichen Ausbau erlebten. Hamburg sollte nach dem Willen der obersten Reichsleitung zu einer „Kolonialmetropole“ werden, auch im wissenschaftlichen Bereich. 1939 wurde das Kolonialinstitut wieder gegründet. Bereits im Oktober 1933, nach seiner Amtsübernahme als Fachreferent der Hochschulbehörde zur „Neuordnung“ der Universität, hatte Adolf Rein seinen Lehrbereich, die „Kolonial- und Überseegeschichte“ unter Verwendung der Professur für Philosophie des verdrängten jüdischen Gelehrten Ernst Cassirer zu einem Ordinariat ausgebaut, mit dem er sich selbst bedacht hatte. Nun wurden noch folgende weitere kolonialwissenschaftliche Ordinariate begründet: „Kolonial- und Wirtschaftsgeographie“, „koloniale Tierzucht“, „koloniale Bodenkunde und Kulturtechnik“ sowie „koloniale und ausländische Forstwissenschaft“.

Neben dem gestärkten naturwissenschaftlichen und landwirtschaftlichen Bereich etablierte sich nun auch eine Kolonialpädagogik und Kolonialwirtschaftswissenschaft. Mit der Vision eines zukünftigen deutschen Kolonialreiches gaben die Sprachwissenschaftler unter anderem Kurse in Kiswahili für Militär und Polizei. Die Tropenmediziner versuchten, sich als medizinische Experten für die zukünftigen Kolonien in Afrika als auch für die Ostexpansion zu empfehlen. Ein Hamburger Tropenmediziner rechtfertigte sogar die Ghettoisierung der Warschauer Juden aus medizinischer Sicht.

Ein Dilemma für die Kolonialwissenschaftler in dieser Zeit stellte der mangelnde Kontakt zur Untersuchungsregion dar. Für einige Jahre etablierte die Hamburger Universität in Zusammenarbeit mit dem dominikanischen Diktator Rafael Leónidas Trujillo eine deutsche Tropenforschungsstation in der Dominikanischen Republik. Zudem war die Zusammenarbeit der Sprachwissenschaftler mit Afrikanern, die bisher am Seminar als „Sprachgehilfen“ tätig gewesen waren, durch deren Diskriminierung im Zuge der NS-Rassenpolitik kaum mehr möglich. Daraufhin wurde sogar ein Hamburger Wissenschaftler zu Sprachaufnahmen mit inhaftierten Afrikanern in französische Kriegsgefangenenlager geschickt.
Nach dem Zweiten Weltkrieg gab die Bundesrepublik zwar alle kolonialpolitischen Ambitionen auf, dennoch finden wir bei zahlreichen Wissenschaftlern, nicht selten auch in personeller Kontinuität, weiterhin ein „koloniales Denken“. Wie inzwischen durch verschiedene Studien immer deutlicher wird, wurden auch rassistische Denkmodelle unter Verwendung neuer Termini oftmals weiterhin angewendet. Viele der frühen Projekte der „Entwicklungshilfe“ atmeten auch noch den kolonialen Geist einer „Inwertsetzung“ Afrikas aus europäischer Perspektive. Erst in den 1960er Jahren ist eine deutliche Distanzierung, vor allem der jüngeren Wissenschaftlergeneration, vom Kolonialismus an den bundesdeutschen Universitäten feststellbar, die sich an der Universität Hamburg symbolisch in der studentischen Initiative zum Sturz des Wissmann-Denkmals 1967 äußerte.

5 Koloniale Spuren im Stadtbild: Das Beispiel Harburg

VON GORDON UHLMANN

In seinen „Kalendergeschichten“ formulierte Bertolt Brecht gegenüber einer Geschichtsschreibung der „ruhmreichen Taten großer Männer“ seine längst klassischen „Fragen eines lesenden Arbeiters“. Angesichts einer beschleunigten Globalisierung regen sie aktuell dazu an, etwa den **Fragen afrikanischer Palmfruchterzeuger/innen** näher nachzugehen. Nahe liegend in Harburg, wo Palmöl als wertvoller, gleichwohl billig bezogener tropischer Rohstoff seit rd. 150 Jahren in Massen industriell verarbeitet wird. Entsprechendes gilt für Kautschuk. Harburg ist voller Spuren mit kolonialen Bezügen. Sie reichen weiter zurück als in die Zeit unmittelbarer Kolonialherrschaft des Deutschen Kaiserreichs 1884-1918, während der Gebiete Afrikas, der Südsee und an der Küste Chinas von der vielfachen Größe des Deutschen Reiches – insgesamt rd. 2,5 Mill. qkm – kolonial unterworfen wurden. Und sie führen - als koloniale Prägungen der Globalisierung - bis in die Gegenwart hinein. Diese Spuren sind in Harburg in nahezu einzigartiger Dichte und Erlebbarkeit fußläufig erreichbar. Der Wahrnehmungspfad führt von der Schlossstraße zur Schlossinsel. Er passiert Fabriken und Lagergebäude, Kaufmannshäuser und Fabrikantenvillen, Hafenanlagen und Kanäle, Straßenschilder und Firmenzeichen, aber auch Kasernenstandorte, Exerzierplatz oder Pionierinsel.
Harburg war bereits um 1860 der größte Industriestandort für die Kautschuk- und Palmölverarbeitung in Deutschland und errang auch international bald eine Spitzenstellung. In Harburgs Palmkernölfabriken wurde um 1890 mehr als ein

Drittel der gesamten nach Europa importierten Menge an Palmkernen verarbeitet.
Der Stadtraum um die Schlossstraße und rund um den Harburger Binnenhafen ist ein markanter exemplarischer Ort, an dem der komplette Umbau einer ganzen Stadt für eine Industrialisierung basierend auf der massenhaften Verwertung tropischer Ressourcen sichtbar wird. Ausgehend von strukturell ungleichen, kolonial geprägten Handelsformen bildeten kaum überschaubare Mengen Palmkerne und Kautschuk aus Übersee den Stoff, ohne den Harburgs spezifische Industriedynamik nicht denkbar wäre. Die Verarbeitung dieser vielseitig als Rohstoff für Technik- und Alltagsprodukte verwendbaren Kolonialwaren katapultierte Harburg in kurzer Frist in die Hochindustrialisierung, einhergehend mit der Umwidmung des alten Stadtkerns. Parallel zur dadurch rasant gesteigerten ökonomischen Bedeutung der Stadt wuchs Harburgs Bevölkerung von nur 5.000 Einwohnern um 1850 auf bereits 50.000 um 1900. Harburgs älteste Siedlungszeile - die Schlossstraße - wurde raumgreifend durch Fabrikbauten der Palmöl- und Kautschukindustrie umstellt und bald überformt. Der umfassende Umbau machte auch vor der Harburger Schlossinsel und dem Schloss nicht halt.
Frühe Spuren der Verarbeitung von Kolonialwaren in Harburg verweisen vor allem auf Zucker und Tabak, Indigo und Baumwolle. So entstand hier 1704 eine Tabakmanufaktur, 1733 eine Zuckersiederei. Sie verarbeitete Rohrzucker vor allem von Sklavenplantagen der Karibik und Brasiliens. Zahllose Bruchstücke der Keramikformen für Zuckerhüte fanden und finden sich noch im Schlick der Harburger Hafenbecken und Kanäle. Nur noch wenig erinnert an die Standorte der Kattunbleicherei und Kattundruckerei. Doch das denkmalgeschützte Bornemannsche Fachwerkhaus in der Schlossstrasse, einst Betriebsstätte einer Blaufärberei, verweist auf die lokale Verwendung von Indigo für das Färben. Das Harburger Lager- und „Kaufhaus“ verzeichnete nach 1740 einen Boom im Umschlag nicht zuletzt von Rohrzucker und Tabak, aber auch von anderen Kolonialwaren wie Kaffee und Kakao, Reis und Gewürzen. Deren Konsum war Ende des 18. Jahrhunderts längst auch in mittelständischen Familien Harburgs gang und gäbe. Gewichtiger für den Umschlag war aber die Weiterbeförderung ins südliche Umland und nach Hannover, mitunter auch Richtung Sachsen und Thüringen. Das von den vorindustriellen Harburger Lagergebäuden am Wasser noch erhaltene, zwischenzeitlich umgesetzte „Kaufhaus“ von 1827 am Kaufhauskanal erinnert an diesen Umschlag. Es ist heute das älteste erhaltene Hafengebäude im gesamten Stadtstaat Hamburg, ein Baudenkmal, das bislang noch viel zu wenig gewürdigt wird.
Kautschuk- und Palmölspuren zu Harburgs Industrialisierung. Die Kautschukspuren zur „Take off“-Phase der Harburger Großindustrie ab 1856 sind prägnant. Sie führen besonders zu den Ursprüngen der Harburger Gummi-Kamm Compagnie, der ersten Hartkautschukfabrik in Deutschland, und zur Fabrik der Brüder Cohen für Weichgummi, die ab 1872 als „Vereinigte Gummiwaren Fabriken Harburg-Wien“ firmierten, den späteren Phoenix-Werken. Ebenso prägnant sind die Palmölspuren zum außergewöhnlichen Industrieaufschwung. Am Lauenbrucher Deich, direkt an der Süderelbe, finden sich noch Gebäudeteile der 1859 von der Firma G.L. Gaiser & Co. eröffneten Palmkern- und Kokosölfabrik, die Harburgs bedeutende Palmölindustrie begründete. Bereits seit Ende der 1840er Jahre betrieb der Kaufmann Gottlieb Leonhard Gaiser einen bald expandierenden Handel mit Palmöl aus Westafrika. Seine Firma unterhielt schließlich 30 Faktoreien an der westafrikanischen Küste

und 15 tiefer im Inland. Dabei stützte sich G.L. Gaiser auch vielfach auf britische und französische Kolonialstrukturen, brachte 1885 zwischenzeitlich selbst einen Küstenstreifen zwischen Abejamure und Abetobo in der Bucht von Benin in Firmenbesitz (gegen 5 Stücke Seide, 100 Kisten Genever, 5 Fässer Rum und diverse „Geschenke“ wie 1 Spieluhr, Gesamtwert 355 Pfund Sterling), förderte und nutzte zugleich die deutsche Kolonialherrschaft - so in Kamerun, mit eigener „Plantation“.

Afrikanische Arbeiter und Decksleute platziert zu Füßen der europäischen Kapitäne und Maschinisten der Firma G.L. Gaiser nahe der großen Palmölhandelsfaktorei des Unternehmens bei Lagos Marina in Westafrika, 1885

Wegen der von Gaiser in seinem Betrieb an der Süderelbe erzielten hohen Gewinne folgten in Harburg bald weitere seinem Beispiel, so Friedrich Thörl, der ein industrielles Palmölimperium aufbaute, dessen Umfang noch heute etliche Fabrikgebäude, Silos und Lagerhäuser zwischen Schlossstraße, Schlossinsel und Seehafen dokumentieren, darunter der 1878 gebaute, zunächst als Salpeterfabrik genutzte, mehrfach erweiterte „Palmspeicher“. Auch am Schellerdamm, der ehemaligen Bahnhofstrasse, reihten sich Palmöl verarbeitende Betriebe wie ab 1863 Heins & Asbeck sowie Standorte von Kaufleuten, Spediteuren und Schiffsmaklern, die im Frachtgeschäft für die Palmkern- und Kokosölfabriken engagiert waren.

Kautschuk, Kopra und Palmfett prägten auch die anderen Industriezweige Harburgs stark. So wurden hier viele Spezialmaschinen, Pressen und Walzen für die Palmöl- und Gummiindustrie hergestellt. Im Harburger Hafenbezirk finden sich noch heute Betriebe mit dieser Ausrichtung. Die auf der Schlossinsel eingerichtete Werft baute kleine, zerlegbare Spezialschiffe für die Palmöl und Kautschuk einsammelnden Handelsstützpunkte an tropischen Küsten und zur Überladung auf große Frachtschiffe. Während der verbliebene westliche Schlossflügel um 1900 kurzerhand zur Mietskaserne für die Werftarbeiter umgebaut wurde, entstand unweit davon ein weiterer Palmölbetrieb Thörls als „Fabrik Citadelle“.

Die 1883 auf der Wilstorfer Feldmark gegründete Jutefabrik zählte bald rd. 1.450 Beschäftigte, davon 70% Frauen. Sie lieferte zum großen Teil Säcke und Packstoffe für die Harburger Kautschuk- und Palmölindustrie. Das Spinnerei- und Webereigebäude des in Harburg nur „die Jute“ genannten Großbetriebs ist zerstört, doch an der Nöldekestraße sind u.a. noch die einstigen Lagergebäude für die Rohjute und für die fertigen Waren erhalten. Spuren führen auch dorthin,

wo die Arbeiterinnen wohnten, zum Fuß des Reeseberges und zum Krummholzberg, dem erst später so genannten Phoenix-Viertel.

Politische Kolonialspuren führen direkt ins Harburger Rathaus. Als Harburger Senatoren waren Protagonisten der Palmkern- und Kautschukindustrie wie Friedrich Thörl und Carl Maret auch direkt an der politischen Umsetzung ihrer Interessen gegenüber anderen Anliegen der Stadtentwicklung beteiligt. Harburgs politische Vertreter zählten sich im Kaiserreich durchweg zu den Nationalliberalen, d e r reichsdeutschen Kolonialpartei schlechthin. Ihr einflussreichster Reichspolitiker, Rudolf von Bennigsen, glühender Verfechter kolonialer Expansionsziele, wurde Oberpräsident der Provinz Hannover und förderte in dieser Funktion die angebahnte wirtschaftliche Ausrichtung Harburgs und speziell die Interessen der koloniale Rohstoffe verarbeitenden Großbetriebe nach Kräften. Mitten durch Harburg führt bekanntlich eine Hauptstraße, die seinen Namen trägt. Eine eigene Harburger Abteilung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft (DKG) wurde bereits 1887 - neun Jahre vor der entsprechenden Abteilung in Hamburg – gegründet. Mit Heinrich Denicke, zunächst Stadtsyndikus und Sekretär der Handelskammer, übernahm hier ab 1899 Harburgs Bürgermeister selbst den Vorsitz. Regelmäßig berichtete die von der DKG herausgegebene Deutsche Kolonialzeitung - Vorzugslektüre der Harburger Kautschuk- und Palmölfabrikanten - über die Anlage neuer Öl- und Kokospalmplantagen, über die großen Guttapercha- und Kautschuk-Expeditionen in Neuguinea oder „das Arbeitermaterial“ in den deutschen Kolonialgebieten.

Die HOBUM-Fabrik am Ziegelwiesenkanal als Teil der Harburger Palmölindustrie. Der im Frühjahr 2007 abgerissene Schornstein mit Wasserkasten und Firmenschriftzug galt als industrielles Wahrzeichen im Stadtbild
Foto: Jokinen 2006

An **kolonial-militärische**n **Spuren** stoßen wir z.B. auf den „Verein ehemaliger China- und Afrika-Krieger Harburg“, der als Traditionsverband ab 1907 Kolonialoffiziere und -soldaten organisierte, die - ausgebildet auf den Exerzierplätzen Harburgs - insbesondere an der blutigen Niederschlagung der antikolonialen Aufstände in Ostafrika, Südwestafrika und China beteiligt waren, u. a. unter der Führung der Kolonialoffiziere Hermann von Wissmann und Lothar von Trotha. Davon zeugen auch in Privatbesitz befindliche ehrende Abzeichen, die im Zentrum den Reichsadler mit ausgebreiteten Schwingen zeigen, der einen bereits auf dem Rücken liegenden Drachen erlegt, darüber der Hut der deutschen Kolonialtruppen. Vor dem Harburger Rathaus fanden anlässlich der Entsendung von Kolonialtruppen nach Übersee wiederkehrend

Paradeaufmärsche statt, so 1905 anlässlich der Ablösung des China-Korps durch ein „frisches“ Harburger Pionier-Bataillon.
Koloniale Siedlungsspuren führen von der Süderelbe nach Harburg in Südafrika nordöstlich von Pietermaritzburg, wo in den 1880er Jahren Siedler aus dem Umkreis Harburgs und der Nordheide in der „Neu Hannover“ benannten Gegend Land beanspruchten, eine deutschsprachige Gemeinde gründeten und den Ort 1893 auf Veranlassung des bis 1906 amtierenden, ersten Pastors Harburg nannten. In unmittelbarer Nähe, in Nsuze, fand 1906 eine der Schlachten während der Bhambatha Rebellion statt, die am Beginn des antikolonialen Befreiungskampfes in Südafrika steht.
Zu Harburgs gerühmten „großen Männern“ im Geschäft mit Kautschuk und Guttapercha, Kopra, Palmöl oder Rattan, die sich auch in lokalen Straßennamen wieder finden, gehören Gaiser, Thörl, Meyer, Traun, Mergell, Maret, Noblée, Francke, Asbeck, Rost, Ritter, Goldschmidt. Beim Lesen der Straßenschilder mit ehrenden Charakterisierungen könnten sich jene angedeuteten Fragen stellen: Wer erntete die unzähligen Palmfrüchte? Unter welchen Bedingungen? Welche Preise zahlte der Kaufmann vor Ort? Welchen Wert verbuchte er bei Ankunft in Hamburg und Harburg? Gaisers Generalagent in Westafrika, Eugen Fischer, notierte aus Sicht des Kolonialkaufmanns: „Die Herren, die den Ankauf der Produkte, Palmkerne und Palmöl, vorzunehmen haben, nehmen sich hierfür ihre besonders geeigneten Crewboys (…). Es ist sehr interessant, wie die Neger ihre Palmkerne in Säcken auf den Köpfen heranbringen …“ Wo die als „Eingeborene“ titulierte Bevölkerung wie die Epe die Untergrabung des eigenständigen Handels durch das Vordringen der Gaiser-Faktoreien durchaus nicht wünschte, wurde mit Kanonendonner die Drohkulisse der Macht vorgeführt, um den geforderten “Respekt einzuflößen“. Bei Drohungen blieb es nicht: „1892 galt es gegen einen Stamm zu kämpfen und die Ordnung herzustellen, ferner gegen Benin, wo ein König (…) den Handel der Weißen schädigte, aber beide Angelegenheiten wurden bald erledigt.“

Kautschuk im Produktionsprozess der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie an der Nartenstraße in Harburg.
Foto :Jokinen 2006

Durch Eugen Fischer als Vertreter der Fa. Gaiser gelangten 1882 von Porto Novo und Lagos aus auch westafrikanische Holzmasken, Speere, Schilder und Pfeile als „Kuriositäten“ und „Kunstgegenstände“ „nach Harburg ins dortige Museum“, von wo sie später dem Hamburger Museum für Völkerkunde übertragen wurden.
Bei der Überquerung der Friedrich-List-Straße werden wir einerseits an den Wegbereiter des Deutschen Zollvereins erinnert, andererseits an den Verfechter kolonialer Expansion nach Übersee, der 1843 schrieb: „Wer an der See keinen Anteil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt.“ Eine Nation ohne Seefahrt und Kriegsflotte sei ein

„zahnloser Löwe“. Auffällig fehlt demgegenüber im Stadtbild der Name eines bedeutenden Harburgers, der imperiale Ansprüche und jeden Eroberungskrieg kritisierte und nachdrücklich für Völkerverständigung eintrat, Theodor York. Der frühe Organisator der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung sprach sich 1871 während des deutsch-französischen Kriegs für einen gerechten Frieden mit Frankreich und gegen die „servile Verherrlichung des Massenmordes“ aus und landete im Verließ des Harburger Schlosses. Derweil feierten Harburgs Nationalliberale die „Früchte des Sieges“ über den „Erbfeind“ und Deutschlands angebliche Rettung vor „der Überschwemmung mit afrikanischen Horden“, womit sie in Nordafrika rekrutierte Angehörige französischer Schützenregimenter meinten.

Harburgs koloniale Spuren sind vielfach verknüpft mit dem ganzen Unterelberaum. Die Städte an der Unterelbe bildeten einen früh vernetzten, auf den Handel mit überseeischen Kolonialwaren und ihre Verarbeitung besonders ausgerichteten Wirtschaftsraum. Im Kolonialwarengeschäft akkumulierten eingesessene wie zugewanderte Überseekaufleute hier große Kapitalien und bauten mächtige Handelshäuser auf. Auf der Suche nach lukrativen Anlageformen des Kapitals agierten die Kaufleute und bald spezialisierte Wirtschaftsakteure über Landes- und Ortsgrenzen hinweg, nutzten Standortvorteile in Hinblick auf Steuern und Zoll, Infrastruktur und Grundstückspreise, Arbeitskräfte und Löhne und schürten als frühe „Global Players“ auch die Konkurrenz der Städte. Harburg erhielt nach dem Dockhafenbau (bis 1849) mit Eisenbahnanbindung (schon 1847) und vor allem seit dem Beitritt des Königreichs Hannover zum Zollverein 1854 eine spezifische Bedeutung in diesem Geflecht als großindustrielles Pionierterrain mit der bis heute fortgeführten Verarbeitung hoch geschätzter Überseerohstoffe.

Bei den in Harburg verarbeiteten tropischen Rohstoffen handelt es sich um gigantische Mengen, die aufgehäuft den Gesamtbereich um den Harburger Binnenhafen zwischen Karnapp und Süderelbe, Nartenstraße und Ziegelwiesenkanal allein mit Palmkernen viele Meter hoch überdecken würden. Die Spuren der überseeischen Warenströme stecken hier buchstäblich in den Ritzen vieler Gebäude und im Hafenschlick. Doch auch aktuell hinterlassen sie Spuren. So lautete Mitte August 2005 eine dpa-Meldung aus Harburg: „Ausgelaufenes Palmöl hat die Bundesstraße 73 im Süden von Hamburg am Montagmorgen auf mehreren Kilometern in eine Rutschbahn verwandelt.“ Das Palmfett aus einem Tanklastzug, der gerade voll gefüllt aus dem Harburger Seehafenareal kam, hatte sich auch im Asphalt und in den Gummireifen der nachfolgenden Fahrzeuge festgesetzt.

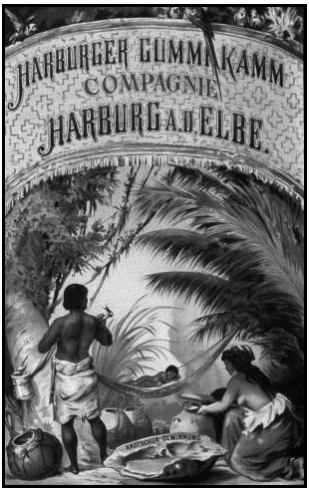
Der Frage, wie die europäische Expansion die Welt veränderte und mit ihr Europa, geht die Forschung seit mehr als einem Jahrzehnt besonders intensiv nach. In Harburg lässt sich dies in der Stadttopographie ablesen. Zwischen Seehafen, HOBUM-Fabrik, Palmspeicher und dem Fabrikkomplex der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie kommen wir vielen Fragen der Nord-Süd-Beziehungen und der Globalisierung nahe. Die auf eine Gründung von 1896 zurückgehende HOBUM (Harburger Oelwerke Brinckmann & Mergell) am Ziegelwiesenkanal, aktuell Europas zweitgrößte Fettraffinerie, gehört seit 1998 zum Weltkonzern Cargill. Der Betrieb von Noblée & Thörl an der Seehafenstraße, einer der führenden Produzenten von pflanzlichen Spezialfetten und –ölen, ist inzwischen Teil des Weltkonzerns ADM (Archer Daniels Midland). Trotz Raps und Sonnenblumen in der näheren Umgebung:

„Palmöl ist und bleibt der bevorzugte Rohstoff. Weil er am billigsten ist." - wie das Hamburger Abendblatt das ADM-Management zitiert.
Die Geschichte und Stadtentwicklung Harburgs ist spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts kaum anders als in globaler Perspektive zu verstehen, wird aber bisher kaum so wahrgenommen. Ein erheblicher Teil der Aufstiegsgeschichte Harburgs als bedeutender Industriestandort spielt in Westafrika, Ostafrika, Südostasien und Südamerika. Daher tut es gut, dorthin im Sinne eines fairen „Nord-Süd-Dialogs“ und einer kritischen Aufarbeitung kolonialer Traditionen von Harburg aus Verbindungen aufzubauen und zu pflegen. Über das Konzept des Projekts afrika-hamburg.de ist dies über das Medium Internet für viele, auch für Schulklassen, möglich.
Wenn Harburg heute mit Blick auf den gesamten Unterelberaum vorangeht, um im Binnenhafenbezirk und auf der Schlossinsel eine anschauliche Reflexion kolonialer Bezüge zu eröffnen und Geschichte wie Aktualität der Globalisierung exemplarisch erlebbar zu machen, so korrespondiert dies aufs beste mit einer Reihe bemerkenswerter Initiativen europäischer Hafenstädte wie Liverpool, Nantes oder Amsterdam. Das häufig noch verdrängte Thema der Kolonialgeschichte vor Ort wird zum positiven Ausgangspunkt für einen partnerschaftlichen weltweiten Austausch und eine intensivere Wahrnehmung des eigenen Stadtraums.
Ein seit 2005 laufend weiter ausgearbeiteter, auch zum Harburger Binnenhafenfest angebotener Rundgang folgt den Spuren des Kolonialen und den weltweiten Verknüpfungen rund um die Harburger Schlossinsel – eine Zeitreise von der Barockzeit in die Gegenwart. Die Spurensuche führt zugleich zu der Frage, warum in Harburg ein Park postkolonial entstehen soll und wie. (Vgl. www.afrika-hamburg.de/parkd.k.html). Nehmen Sie teil an der Debatte und machen Sie sich vor Ort ein Bild. Ankündigungen der Rundgänge – auf Anfrage auch eigens für Gruppen – finden Sie auf www.afrika-hamburg.de/aktuelles.html

Der verbliebene Flügel des Harburger Schlosses auf der Zitadelleninsel. Die barocke Festungsinsel wurde ausgehend vom Hafenausbau mit der expandierenden Palmölfabrikation und ihren Hilfsgewerben komplett umgewidmet.
Foto: Jokinen 2006

6 Gib Gummi: Kolonialisierung und Industrialisierung

VON MARCEL KREYKENBOHM



Verklärendes Plakat der Harburger Gummi-Kamm Compagnie Harburg zur Kautschukgewinnung.Quelle: Ellermeyer, Gib Gummi, S. 8

Die rasch fortschreitende und flächendeckende Industrialisierung im Europa des 19. Jahrhunderts führte nicht bloß zu immensen Veränderungen innerhalb der hiesigen Sozial- und Gesellschaftsstrukturen. Die Industrialisierung veränderte mit ihren ungebändigten Kräften Mensch, Natur und Landschafts- wie Stadtbilder der Zeit. Vor allem Harburg wurde von dieser Entwicklung erfasst und machte einen unvorstellbaren Wandel durch.

Eine weitere mindestens ebenso einschneidende Wirkung hatte der Industrialisierungsprozess im sich gegenseitig bedingenden Wechselspiel mit der zunehmenden Kolonialisierung der Zeit. Neue Handelswaren wurden zunehmend nachgefragt und diese Nachfrage musste befriedigt werden. Allen voran: Gummi. Bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts musste die Nachfrage nach dem Schwarzen Gold noch aus Kautschuk, der lediglich in äquatornahen Zonen vorzufinden war, befriedigt werden. Dies hatte auf diese Regionen einen erheblichen Einfluss und transformierte die Gesellschaften, durch einen von Außen initiierten Prozess, bis zur gänzlichen Entfremdung. Das Werbeplakat der Harburger Gummikamm Compagnie wirkt hier mehr als verstörend und verklärt den Einfluss der europäischen Industrialisierung auf Regionen in Südamerika, sowie Zentral- und Westafrika. Um den Run auf den wertvollen Rohstoff Kautschuk in der globalen Peripherie zu verdeutlichen, schreibt Jürgen Ellermeyer in seinem Begleitband zur Sonderausstellung „Gib Gummi! Kautschukindustrie in Harburg“ im Hamburger Museum der Arbeit: „Nach der Entdeckung der Vulkanisation durch Goodyear stieg die Weltproduktion binnen zehn Jahren, also von 1840 bis 1850, von 388 Tonnen auf 1467 Tonnen und bis 1855 sogar auf über 13 000 Tonnen. Im Jahr darauf begann die Kautschukverarbeitung in Harburg, dem Start- und Hauptstandort für diesen Industriezweig im Hamburger Raum.“[14]

Zwar blieben die Gewinne der Hamburger Unternehmen durch Ausbeutung des Kautschukrohstoffes in den Kolonien weit hinter den Erwartungen zurück, dennoch darf die widernatürliche Transformationswirkung, die diese Versuche der Nutzbarmachung von Mensch und Natur in den Kolonien hervorrief, nicht unterschätzt werden. Mehrere groß angelegte Expeditionen, auch durch Hamburger Kaufleute wie Heinrich Traun (Vereinigte Gummiwaren Fabriken Harburg-Wien, später Phoenix) materiell wie ideell gefördert, versuchten, wirtschaftliche Wege und Mittel zu finden, um den Wildkautschuk Afrikas doch

[14] Ellermeyer, Jürgen (Hg.): Gib Gummi! Kautschukindustrie und Hamburg. Hamburg 2006, S. 15

noch für die industrielle Nutzung zu dem weitaus günstigeren Rohstoffen aus Brasilien und Asien in Konkurrenz zu bringen. Der technische Erfolg blieb dabei aus, die Ausbeutung von Mensch und Natur hingegen nicht. So wurden bei den Expeditionen die Eingeborenen als Raubbauern eingestuft, denen man zu den Methoden der rationellen Gewinnung erziehen müsse. Mit großen Anstrengungen wurde daraufhin versucht, den Anteil der Kautschukproduktion in den deutschen Kolonien dem Konsumverhalten der Reichsbevölkerung anzupassen.

7 Die Kunst des Postkolonialen: Raum für Wahrnehmung und Debatte

VON JOKINEN

Denkmäler sind "politisierte Körper" - wie es die Kunsthistorikerin Bojana Pejic formuliert hat[15] - öffentlich sichtbare, neuralgische Gestalten im Stadtraum, an denen sich widersprüchliche Emotionen verdichten und gleichsam ablagern. Kolonialdenkmäler transportieren vermeintliche ‚ewige Botschaften' von ‚weißen Herren' und ‚schwarzen Dienern'. Sie sind Ikonen der kolonialromantischen Verklärung, die bis heute unterschwellig wirkt.

Das im Projekt afrika-hamburg.de temporär präsentierte Wissmann-Denkmal am Hafentor mit PassantInnen
Foto: Jokinen

Die kolonialen Gestalten werfen Fragen auf, die auf Antworten warten: Mit welcher Gestik sprechen uns heute diese Monumente an? Welchen Standpunkt, welche Stellungnahmen vertreten sie auf welchen Sockeln? Worauf fußen sie, was übersehen sie? Welche unbewussten Schichten kolonialer Mentalitätsspuren drängen an die Oberfläche? Welche gesellschaftlichen Auseinandersetzungen manifestieren sich in unserer Zeit? Welche politischen und künstlerischen Antworten darauf sind heute möglich?

[15] Bojana Pejic: Postkommunistische Körperpolitik. Die Politik der Repräsentation im öffentlichen Raum. In: Marius Babias, Achim Könneke (Hg.): Die Kunst des Öffentlichen. Projekte | Ideen | Stadtplanungsprozesse im politischen | sozialen | öffentlichen Raum, Amsterdam, Dresden 1998, S.69. Pejic nennt Denkmäler im Kommunismus wie auch Kapitalismus "extrem politisierte und instrumentalisierte Körper", die nicht nur Ergebnis einer Ideologie sind, sondern auch Mittel, diese Ideologie zu konstituieren.

afrika-hamburg.de

Am 8. August 1967 versuchten Studenten, das Wissmann-Denkmal zu stürzen
Foto: Conti Press, Staatsarchiv Hamburg

Diesen Fragen bin ich als bildende Künstlerin nachgegangen. Im Projekt *afrika-hamburg.de* (www.afrika-hamburg.de) stellte ich das Hamburger Wissmann-Kolonialdenkmal zur Debatte. Das wilhelminische Bronze-Ensemble stellt die Figur Hermann von Wissmanns dar, ‚Afrikaforscher', Reichskommissar und Kolonialgouverneur von ‚Deutsch-Ostafrika' (heute: Tanzania), hoch oben auf seinem Sockel, zu seinen Füßen einen toten Löwen und einen afrikanischen Askarisoldaten, der zu seinem ‚weißen Herrn' emporblickt. Das Denkmal hat eine bewegte Geschichte: In Berlin angefertigt, stand es von 1909 bis 1918 in Daressalam, wurde dann nach dem Verlust der deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg via London nach Hamburg verschifft und 1922 vor der Universität Hamburg, die aus dem Kolonialinstitut entstanden ist, errichtet. 1967 und noch einmal 1968 wurde das Standbild Wissmanns von Studenten gestürzt, und schließlich lagerte die Kulturbehörde das Monument im Observatorium Bergedorf ein.

Ich holte das Denkmal aus dem Keller und stellte es als Debattenmahnmal für 14 Monate am Hafen auf und zur Diskussion im Internet. Über 35.000 Menschen haben in der Projektlaufzeit die Webseite besucht, und 5.569 Menschen haben dort abgestimmt, was mit dem umstrittenen Wissmann-Monument künftig geschehen soll. 95 % der aktiv Beteiligten sind der Meinung, dass auch unbeliebte Denkmäler sichtbar bleiben sollten. Es gibt ein Bedürfnis, sich an ihnen zu ‚reiben', um sich zu erinnern.
Auch über die Stadtgrenzen hinaus wurde das Projekt lebhaft debattiert. *afrika-hamburg.de* fand statt im

Die Wissmann-Bronze vorgefunden im Keller des Observatoriums in Hamburg-Bergedorf,
Foto: Jokinen 2004

Rahmen der von Hamburger NGOs 2004/2005 durchgeführten Veranstaltungsreihe *hamburg-postkolonial* (www.hamburg-postkolonial.de).
In Hamburg befinden sich drei einzigartige Kolonialmonumente (das Wissmann-Denkmal, das 'Deutsch-Ostafrikaner-Gedächtnismal' in Hamburg-Aumühle und die ‚Askari-Reliefs' im sog. ‚Tansania-Park' in Jenfeld), welche die vermeintliche Überlegenheit des 'weißen Mannes' gegenüber schwarzen Soldaten und Trägern direkt ins Bild setzend suggerieren. Nirgends sonst finden wir in deutschen Kolonialdenkmälern solche Abbildungen, weder in Deutschland noch in Afrika.

Vergessen: Hamburgs Kolonialgeschichte
Das koloniale Kapitel unserer Stadtgeschichte ist vergessen und weitgehend verdrängt worden. Sie findet keine Erwähnung in Schul- oder Geschichtsbüchern. Für eine Auseinandersetzung mit Hamburgs kolonialer Vergangenheit gibt es aber gute Gründe:

- Unsere Stadtgeschichte ist eng mit der Kolonialgeschichte verknüpft; Hamburger Kaufmänner waren Kolonialpioniere. Im Stadtbild finden sich zahlreiche Spuren, die es zu entziffern gilt für ein umfassenderes Verständnis der historischen Zusammenhänge.

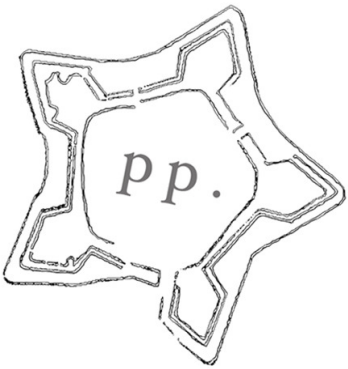
- Schulen sehen als Lernziele Friedenserziehung und Auseinandersetzung mit Rassismus in unserer Gesellschaft vor; Kolonialgeschichte und Neokolonialismus als Unterrichtsthemen sind aber bisher weitgehend vernachlässigt worden.

- Im Zuge der Globalisierung begegnen wir immer häufiger anderen Kulturen; Kontakte auf partnerschaftlicher Ebene werden gepflegt. So sucht Hamburg aktuell einen engeren Austausch mit Daressalam in Tansania. Es wird langfristig kaum möglich sein, in die Zukunft hinein zu planen, ohne die gemeinsame Vergangenheit zur Sprache gebracht zu haben. Im Jahr 2005 erinnerten Initiativen bundesweit und in Tansania an die blutige Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstands durch das deutsche Kolonialregime vor 100 Jahren.

- Viele europäische Gesellschaften, wie in England, Frankreich und Holland, stellen sich nun dieser Debatte. Die UNESCO hat eine Kampagne zur Erinnerung an den Sklavenhandel und gegen moderne Sklaverei gestartet.

park postkolonial für die Harburger Schlossinsel
Mit dem Konzept für einen *park postkolonial* (www.afrika-hamburg.de/parkd.k.html) schlage ich ein Projekt vor, das eine nachhaltige Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte unserer Stadt fördert. Der *park postkolonial* ist ein Kulturraum und kritischer Lernort, in dem alle Hamburger Kolonialdenkmäler versammelt und mit künstlerischen Interventionen für immer neue An- und Einsichten präsentiert werden. Das räumliche Konzept kreiert Sichtwechsel, Standpunktveränderungen, Gegenbilder und mit diesen einen kommunikativen Ort zum Nachdenken und für Debatten. Als Gegenpol zu starren Denkschablonen vergangener Denkmalaussagen werden neuartige,

temporäre ‚Denkmalsetzungen' realisiert, die offene, fließende Wahrnehmungsfelder ermöglichen.
Eine Dokumentationsstelle für historische Forschung, ein Ausstellungsraum für Vermittlung und eine Vernetzung mit europäischen und afrikanischen WissenschaftlerInnen, Kunstschaffenden und Schulklassen sind ebenso wichtige Projektbestandteile. Eine Internetseite bietet die Möglichkeit an, den *park postkolonial* in einem Debattenforum öffentlich zu diskutieren und sich über die Historie der verschiedenen Denkmäler zu informieren.
Harburg war eines der Zentren der massenhaften Verarbeitung von Kolonialwaren, und mit seinen Kasernen war Harburg direkt eingebunden in die Vorbereitung und Durchsetzung der imperialen Interessen. Das städtebauliche Konzept ‚Wachsende Stadt - Sprung über die Elbe' sieht eine besondere kulturelle Nutzung für die Harburger Schlossinsel vor. Diese bietet sich als geeigneter Ort für einen *park postkolonial* an, von wo aus die zahlreichen kolonialen Spuren im Stadtbild erforscht und vermittelt werden können.



Die Harburger Schlossinsel ist ein geeigneter Ort für den park postkolonial
Foto: Jokinen 2006

StadtbewohnerInnen und StadtbesucherInnen, Schulklassen, Jugendeinrichtungen, MigrantInnen, Kunstinteressierte sowie WissenschaftlerInnen werden den *park postkolonial* besuchen sowie aktiv benutzen. Mit Recherche und Dokumentation, Veröffentlichung und Ausstellung sowie kultureller und wissenschaftlicher Vernetzung mit europäischen und afrikanischen Ländern wird das Projekt ein Besuchermagnet werden und Modellcharakter haben über die Stadtgrenzen hinaus.

wandsbektransformance – die Gegenwart des Kolonialen
erkundet als aktuelles Projekt in Hamburgs Nordosten die Geschichte und Gegenwart des Kolonialen. Auch in Hamburg-Wandsbek finden sich zahlreiche Spuren der kolonialen Vergangenheit: Denkmäler, Straßennamen und Fabrikgebäude. Der umstrittene 'Tansania-Park' in Hamburg-Jenfeld ist genauso in die Negativschlagzeilen geraten wie die 2006 vom Bezirksamt neu errichtete Sklavenhändler-Büste Heinrich Carl Schimmelmanns - beide wurden zum Ziel von Protestaktionen. Den Spuren der Vergangenheit und Prozessen

und Gedenkkulturen der Gegenwart will das Projekt *wandsbektransformance* (www.wandsbektransformance.de) nachgehen.
Das beteiligungsorientierte Vorhaben untersucht in Begehungen und Dialogen, Interventionen und Installationen die Bedeutung eines vordergründig begrenzten Stadtraumes im globalen Gefüge und unsere Beziehung zu diesem Ort. In ihrem Weltlauf durch Wandsbeks öffentlichen Raum setzen Kunstschaffende aus Afrika und Hamburg, HistorikerInnen und StadtteilbewohnerInnen, Schulklassen und MigrantInnen eigene Koordinaten. Da wird auch Straße zum [Mal]Grund von Erinnerung, zum Ort von Be-Schreibung, und lebende Körper formen neue Monumente gegen imperiale Zeichen.
Im März 2008 wird sodann eine Ausstellung im Kunsthaus Hamburg Einblicke in diesen Prozess geben. Präsentiert werden dabei die Spuren der Recherchen und Reaktionen, Kartierungen und Interventionen in Bildern, Dokumenten, Objekten und Installationen. Ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm mit Filmen, Lesungen, Vorträgen und Künstlergesprächen wird die Ausstellung begleiten.

8 Park Postkolonial: Spuren von Kolonialismus und Globalisierung in der Industrietopographie des Harburger Hafens aufzeigen

VON MANUEL SARRAZIN

Die kolonialen Spuren im Stadtbild Hamburgs und Harburgs sind unübersehbar und doch zumeist verdrängt! Dabei gehören genau diese Spuren zu einem ganzheitlichen Verständnis unserer Stadt als Hafen- und Welthandelsstadt und als „Tor zur Welt“. Und ebenfalls gehören diese Spuren zu einem Durchdringen der industriellen Entwicklung Harburgs – auf der Grundlage der Verarbeitung von kolonialen Rohstoffen – und zu einem Verständnis der Entwicklung und Gestalt Wandsbeks, der Stadt Schimmelmanns und der Schnapsbrennereien, die für den Export nach „Süden“ produzierten.
Wer heute verstehen will, warum viele Menschen die Globalisierung als ungerecht beschreiben, der wird an einer Aufarbeitung der Kolonialgeschichte nicht vorbeikommen. Europäische Gesellschaften stellen sich dieser Debatte. So wird in England gegenwärtig die Bedeutung des Sklavenhandels für die Entwicklung des Landes diskutiert, die UNESCO hat eine Kampagne zum Gedenken an den Sklavenhandel der Vergangenheit und zur Abschaffung der Sklaverei heute gestartet und französische Städte wollen ihre Rolle in der Kolonialzeit neu bewerten. Die Zeit der Globalisierung, die uns alle näher zusammenführt, muss uns auch dazu bringen, uns mit unserer gemeinsamen Geschichte auseinanderzusetzen. Hamburg ist seit dem 16. Jahrhundert als Welthandelsstadt nach Übersee gerichtet. Deswegen gehört Hamburg in dieser Debatte auf die vorderen Plätze, Hamburg soll eine Zeitmaschine sein, die Vergangenheit und Gegenwart verbindet und so die Debatte über Erinnerungen beflügelt!
Die Schlossinsel und der Harburger Binnenhafen sind in ihrer heutigen Gestalt Orte, an denen sich einzigartig die Veränderungen durch die Industrialisierung – eng verknüpft mit dem kolonialen Handel – darstellen und erklären lassen. Doch ist hier die Geschichte einer der größeren deutschen Industriestädte des 19.

und 20 Jahrhunderts weitgehend in Vergessenheit geraten. Wir brauchen eine solche lokalhistorische Auseinandersetzung; aber diese ist nicht denkbar, wenn wir außer Acht lassen, dass Harburg im 19. Jahrhundert einer der größten Verarbeitungsorte für die Kolonialwaren Palmöl, Elfenbein und Kautschuk in ganz Europa war.
Der erste „Sprung über die Elbe“ der Hamburgischen Kaufleute im 19. Jahrhundert war eng verbunden mit militärischer Macht, die für den kolonialen Welthandel Voraussetzung war. Diesen Zusammenhang stellen in hervorragender Art und Weise die Hamburger Kolonialdenkmäler dar. Sie sind in ihrer Art einmalig, verdichten sich doch in ihnen Bilder und Mythen der Begegnung und (Handels)Beziehungen mit anderen, fremden Kulturen. Kunst kann diese alten Bilder reflektieren, die mit ihnen verbundenen Mythen hinterfragen und neue, spannende An- und Einsichten ermöglichen.
Die Schlossinsel und der Binnenhafen sind ein einzigartig erfahrbarer und begehbarer Raum, der zum Vorbild für eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Thema Kolonialismus werden kann, das derzeit international stetig an Bedeutung gewinnt! Mit einem anregenden und beteiligungsorientierten kulturellen Magneten – wie durch das Konzept Park Postkolonial der Künstlerin Jokinen vorgeschlagen – kann die Schlossinsel zu einem attraktiven städtischen öffentlichen Raum werden! Hier sollen ab dem Jahr 2013 Kunst, Kultur und Bildung stattfinden, die eine Auseinandersetzung mit dem Gestern und Heute der Welthandelsstadt Hamburg und der Industriestadt Harburg anstoßen. Auf der Schlossinsel in Harburg sollen neue Anregungen für postkoloniale Diskurse helfen, Hamburg und Harburgs koloniales Erbe besser in der Stadt zu erkennen und verstehen.

9 Schimmelmann in Wandsbek. Der Kampf ums Gedenken

EIN DRAMOLETT VON WIEBKE JOHANNSEN

Ort der Handlung ist das Wandsbeker Schimmelmann-Mausoleum, aufgeschlossen. Die Bühne mit den mächtigen Sarkophagen ist begrenzt von Zuckerhüten, in denen prächtig der Sonne Widerschein sowie rote und blaue LED-Dioden aufglitzern. Die Wand im Osten mit dem Claudius-Zitat ist mit Kattun, sog. Negertuch verhängt.
Es treten zunächst auf:

Stadtführerin (alterslos, dunkelblaues Kostüm, hellblaue Umhängetasche)
Volontärin (llanghaarig, blond und süsz)
Heimathirsch (weiszer Haarkranz um Glatze, um die birnenförmige Gestalt ein unmoderner und schlecht sitzender Anzug)

Heinrich Carl Graf von Schimmelmann
Geboren 1724 in Demmin/ Vorpommern
Gestorben 1782 in Kopenhagen

Beigesetzt wurde Schimmelmann im Mausoleum in Wandsbek. Nach Schimmelmann bzw. seiner Familie sind in Wandsbek mehrere Straßen benannt. Schimmelmann war einer der reichsten Männer Europas und einer der größten Sklavenhändler seiner Zeit. In Ahrensburg und Wandsbek förderte er die Ansiedlung von Gewerbebetrieben und verhalf den Orten zu wirtschaftlichem Aufschwung. Er war Fabrikant und Händler von Branntwein, Zucker, Kattun und Gewehren (Kronborg-Gewehrfabrik in Dänemark). In Westindien (Karibik) gehörten ihm mehrere Plantagen. Von Europa transportierte Schimmelmann Gewehre, Schnaps und Kattun nach Afrika, von dort Sklaven nach Amerika und Baumwolle, Rum, Zucker nach Europa (Atlantischer Dreieckshandel).

(fh)

***Stadtführerin**:* Das ist – ich verhehl es nicht – denn doch erstaunlich und bewegend: Dies Heiligste nicht versperrt und bewehrt! Uns Hinterbliebenen und Nachgeborenen erlaubend, Kontakt aufzunehmen mit den Groszen ... (Rührung hindert sie am Weitersprechen)
***Volontärin** (zackig):* Sowas: die Schlüssel nicht in der Sakristei und nicht im Gemeindebureau
***Heimathirsch** (nicht zu den beiden, sondern an ein Auditorium gewandt):* Heute ist nicht alle Tage – heute begehen wir den Geburtstag des Schatzmeisters – „wie er meist genannt wurde, (er) hatte einen ausgebildete künstlerischen Geschmack, den er bei den Umbauten des Ahrensburger und Wandsbeker Schlosses bewies. Ahrensburg und Wandsbek wandelte er zu Gewerbezentren um. In Wandsbek waren es besonders die Kattundruckereien, die das Dorf zu einem Fabrikort umformten.“
***Volontärin** (die dem Heimathirschen nach der Nennung von Wandsbek ein Diktiergerät unter die Nase hält):* Vom Mausoleum hier im alten Friedhof wird ja auch gesprochen als von einem „klassizistischen Juwel“. An Sie beide mit der Materie Vertrauten daher die Frage: Was bedeutet Ihnen dieser Ort?
***Stadtführerin** (ihre Fassung wiedererlangend, indem sie eine Entwurfszeichnung des Baues präsentiert):* Dies ist für mich auf meinen Streifzügen durch Hamburgs Historie, und dazu rechne ich auch das Dorf Wandsbek, immer wieder ein Ort des Innehaltens und der Kontemplation. Da ist nichts geblieben, vom sagenhaften Reichtum ...
***Volontärin**:* Wirklich nichts?
***Stadtführerin**:* ... vom sagenhaften Reichtum und der Sohn, der unglückliche Ernst Schimmelmann, der ebenfalls hier ruht, konnte seine Rechnungen nicht bezahlen. Einmalig dies Bauwerk in Nordeuropa! Errichtet 1792, steht es seit 1940 unter Denkmalschutz, ein Wunder verhinderte die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Schauen Sie nur die stuckierte Innenkuppel ...
***Heimathirsch** (mit deutlichen Zeichen der Ungeduld):* Dasz dies ein Ort, der uns verbindet mit aller abendländischen Geschichte, sehen wir auch an der Herkunft des Wortes „Mausoleum“ – im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt das Grabmal des Königs Mausolos.
***Volontärin**:* Das ist ja spannend!
***Heimathirsch**:* Und wuszten Sie, dasz der Graf hier gar nicht ruht? Jedenfalls nicht – (*bewegt sich auf den einen Sarkophag zu)*

Es erklingt eine Fanfare, Motiv: Beethovens Hymne an die Freude. Hinter der „Fortuna“ und der „Pieta“ tauchen in Laken gewandete Kinder auf. Der Chor.

***Chor**:* Wir verkürzen die Zeit.
Wir bemessen die Zeit.
Wir tanzen die Possen, wir reiszen die Zoten!
Das zweite – *ziehen aus Gewandfalten Scheren* – ist das Holen der Toten.
Die törichten Menschen wollen dran zerren,
meinen, sie müssen sich sperren,
gehen an gegen Zeit, Krankheit und Vergeszlichkeit,
bauen Tempel, Spital und Denkmal gegen die Zeit.
Was soll nur geschehen mit der Büste?
Das Lexikon nennt: Brüste, Lüste, Küste.
Nun warten wir auf die Politik,
als nächstes tritt auf der Domestik.

Schimmelmann steigt aus seiner Gruft empor und beschäftigt die Gemüter

***Domestik** (angetan mit einer betreszten orangen Uniform und mit Turban mit blauer Federzier – vgl. Gemälde von Lorens Lönberg, 1773):* Ja Hallo auch, liebe Leute in nah und fern! Falls Sie mich noch nicht kennen, ich bin nicht der kleine Bruder von Roberto Blanco, ich bin des Grafen Kammermohr!
In der Morgenpost war ich im vergangenen Jahr! Weil man meinem Herren ein Denkmal gesetzt hat. Viel verdanke ich ihm ...
***Heimathirsch** (fast kreischend):* Hören Sie das? Und das sagt ...

Staubwolken erfüllen den Raum. Unter Getöse bewegen sich zwei Bodenplatten nach oben und die Bühnenmaschinerie schiebt eine Gestalt mit Perücke und Schnallenschuhen nach oben, die sich das Gewand etwas ausklopft.

***Auferstandener**:* Ich hör die Stimme meines Dieners Heinrich Carl, auf meinen Tauf-Namen wurde er getauft. Meine Gattin hatte da einen regelrechten Tick...
Volontärin, zum Heimathirschen gewandt: Das ist ja krass, der lag gar nicht im Sarkophag, sondern unter uns!
Heimathirsch und Volontärin ab, die Stadtführerin drängt sich zwischen beide.

***Domestik** (umkreist seinen Herren, der eine Herrscherpose einnimmt):* Caroline Tugendreich hiesz sie und ist auch unter uns. Nie bin ich los geworden ihr süszes Lächeln, für ein Leiden hielt ich es zunächst. Nie seit 1769, das ist das Jahr, da ich getauft, zu retten meine arme schwarze Seele. Ein Hemd, ein reines weiszes Hemd, das erste Mal, das ich Orgel hörte und es klang wie Sturm und Wasser rann mir übers Gesicht und seitdem höre ich dies Brausen,

238 lange Jahre, das Wasser, es gurgelt in den Kehlen der Ertrinkenden, das grosze Wasser. Ich schwamm im Bauch der Mutter, wir tragen das „S“ auf die Brust gebrannt. (*Bleibt abrupt stehen.)* Interessiert das eigentlich irgendjemanden hier?

***Chor**:* Haben Sie Dank für den Beitrag,
Und stellen sich doch jetzt neben den Sarkophag.
Wir hören alles, was relevant für den Platz (*weisen in Richtung Puvogelplatz),*
Doch komme uns keiner mit Schadenersatz!
Und nun als Special Event,
es singt für uns das „Trio Indolent“!
Sie hören Krämer, Dorfschulz' und Pastor,
wir bitten um Hand (*klatschen)* und Ohr!

Das Trio steppt ausgelassen auf die Bühne, die drei Männer in dunklen Gehröcken sind an ihren Insignien zu unterscheiden – Registrierkasse, Ratsherren- resp. Pastorenkragen. Einer der beiden trägt ein Buch.

Trio: *(albern, abwechselnd)* Die Schlossbewohner kehren zurück! Für uns ein Schritt nach vorn! Soviel für den Stadtteil getan – das ist das Entscheidende (es klingelt die Registrierkasse). Man bedenke, die Büsten sind Geschenke! Das ist der Deal: Wir gaben der Löwen Zier – und erhielten drei hohe Tier (schütteln sich vor Lachen). Die Firma Imtech dankt, wir finden: gut gebrüllt.

Chor: Und wir finden: Nochmal mit Niveau!
Weshalb macht uns das Mal so froh?

Trio: *(Hände faltend)* „... nur in der Erinnerung an das Geschehene liegt die Kraft der Versöhnung, die Kraft der Heilung entstandener Wunden. Ich wünsche mir, dass die Schimmelmann-Büste als Erinnerungsort Menschen unterschiedlichen Engagements ins gemeinsame Gespräch zusammenführt.“ Amen.
(Trio tritt ab.)

Chor: Gern hörten wir noch den gewesenen Baron –
Das wär ja nun ne echte Sensation.

Auferstandene *(in Pose)*: ... (schweigt)

***Chor**:* Wir rufen den Ausschusz für Pecunia und Heimatkunde –
Bitte bilden Sie hier eine Runde!

Der Chor ist sehr geschäftig und wirft auf das Kattuntuch mittels Beamer eine Graphik, die den DREIECKSHANDEL darstellt. (Flinten, Schnaps, Kattun aus Europa nach Afrika, von dort 15 Mio. Sklaven nach Amerika, von dort Zucker, Rum, Baumwolle nach Europa. Schimmelmann an allen drei Ecken: als Fabrikant, als Groszaktionär der Handelsgesellschaften, als Plantagenbesitzer.)

Heimathirsch, Volontärin und Stadtführerin nicken kurz hin.
***Stadtführerin**:* Wie schön doch dieses Denkmal – oder besser, die Büste – die Diskussion befördert hat! Das allein ist doch schon Gold wert.

***Heimathirsch**:* „Alles, was er anfasse, werde zu Gold, meinten seine Zeitgenossen."
***Stadtführerin**:* Damit tun sich ja die Leute schwer. Bleischwer. Messen mit heutiger Elle ...
***Heimathirsch**:* „Ein staunenswertes Leben! Wenn ihm heute vielfach seine mittelbare Beteiligung am Sklavenhandel im Rahmen des atlantischen Dreieckshandels vorgeworfen und er als „Sklavenhändler" tituliert wird, so ist diese unhistorische Betrachtungsweise unberechtigt. Jeder Mensch darf nur aus seiner Zeit heraus verstanden werden."
***Volontärin**:* Ja, das macht ja Sinn. Aber, wenn das mal einwenden darf, wir leben doch heute und wollen doch auch lernen aus der Geschichte, oder nicht? Und haben die Menschen nicht damals auch gelitten, Tschuldigung, aber ...
***Heimathirsch** (väterlich):* „Sklaverei, Leibeigenschaft ... waren über Jahrtausende in vielen Kulturen in mannigfaltigen Formen akzeptierte Erscheinungen. Schon im Altertum bildete die Sklaverei ..."
***Stadtführerin**:* Das ist sicherlich richtig – aber das *Moderne* dürfen wir doch darüber nicht aus den Augen verlieren. „Es war ein perfekter Dreieckhandel, ohne Leerfahrten!"
***Volontärin** (in ihr Diktiergerät):* Festzuhalten bleibt, dasz der Geehrte von einzigartigem Format, eine Unternehmerpersönlichkeit, dasz damals ganz andre Zeiten – das musz ich noch googeln.

***Chor** (der die Projektion ausgeschaltet und den Kammermohren neben seinen Herren geschoben hat, wo dieser ebenfalls in einer Pose einfriert):*
Sie googelt, wir warten, Ihr versteht.
Der erklärt, wir hören, der schweigt beredt.
Wir rufen den Meister der Ewigkeit,
den Herrn mit dem Copyright.
Willkommen sei uns der Skulpteur,
ein kleines Licht im groszen Malheur!

***Skulpteur** (hat einen Strick um den Hals und kunstvoll zerissene Kleidung):*
Weh mir! Meine Reputation ist dahin, mein Werk – ausgelöscht. Fürs Volk der Banausen, Gutmenschen und andren Toren bin ich nur noch: Der Sklavenhalter-Denkmal-Künstler. Wissen nicht, was ein Denkmal ist! Können nicht denken. Wollen malen! Und wie anders ich! Und wie ich das Gebrochene dargestellt habe. Zum Brechen ist's.

Wir können nichts für die Epoche, in die man uns zwingt. (*Leiser, wie zu sich:)* Doch was heiszt schon, „zwingen“. Ich bitte machen zu dürfen eine Eingabe! Bitte mich zu berücksichtigen bei der nächsten Runde, dreht sich das Rad der Geschichte zurück, so möcht ich bei Hofe sein, bauen, schaffen und erfinden für einen kunstsinnigen Herrscher, wie es einst ....

Mit dem Glockenschlag der Christuskirche erscheint eine bunt gekleidete afrikanische Putzfrau, mobbt alle Anwesenden heraus und entsorgt die Dekoration. Sie schlieszt ab. ENDE.[16]

Ist ein Sklavenhändler ehrenswert?

Am 10. September 2006 übergaben der damalige Wandsbeker Bezirksamtsleiter Gerhard Fuchs (inzwischen Staatsrat in der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt) und die Kultursenatorin Frau Prof. Karin von Welck der Öffentlichkeit drei neu geschaffene Bronzebüsten darunter die Büste von Schimmelmann. Die Büsten sind eine Dauerleihgabe der in Wandsbek ansässigen Firma IMTECH GmbH. In der Folge gab es zahlreiche Proteste gegen das an repräsentativer Stelle gegenüber dem Wandsbeker Rathaus aufgestellte „Sklavenhändler-Denkmal“. Alle politischen Versuche, die Büste aus dem öffentlichen Raum zu entfernen, scheiterten an der absoluten Mehrheit der Wandsbeker CDU. Mehr Informationen hierzu auch im nachfolgenden Beitrag.

(fh)

10 Sklavenhandel und Schimmelmann: Ketten, Halseisen und Fußfesseln

VON FRANK HIEMER

Der transatlantische Sklavenhandel gehört zu den grausamsten und beschämendsten Kapiteln der europäischen Geschichte. Mehr als 4 Jahrhunderte, von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, wurden nach Schätzungen über 15 Millionen Sklaven von Afrika nach Amerika gebracht. Hinzu kommen weitere Millionen, die auf den Transporten an die Küste oder auf den Schiffen starben. Der Höhepunkt des Sklavenhandels lag im 18. Jahrhundert. Im Jahr 1792 erließ Dänemark als erste Nation ein Sklavenhandelsverbot (mit Wirkung ab 1803), 1807 folgte England. Die Hafenstädte Hamburg, Bremen und Lübeck unterschrieben erst 1837 die Verträge gegen den Sklavenhandel, als England die Kontrolle von Schiffen immer mehr verstärkte.

[16] Natürlich ist alles – auszer der Beschreibung des Mausoleums - frei erfunden. Die Claudius-Verse „Wohltaten, still und rein gegeben,/ sind Tote, die im Grabe leben,/ Sind Blumen, die im Sturm bestehn,/ Sind Sternlein, die nicht untergehen.“ habe ich verhängt, da sie unpassend sind – und erst 1958 angebracht wurden. Die Zitate stammen aus: Georg-Wilhelm Röpke, Als in Kopenhagen 1782 die Aktien fielen, Jahrbuch des Alstervereins e.V. 1982, S. 35-40; ders. Wandsbek informativ, Hamburg 1994; Michael Pommerening, Joachim W. Frank, Das Wandsbeker Schloß, Hamburg 2004, sowie aus einer Andacht zur Schimmelmann-Büste, gehalten am 16.12.06 in der Christuskirche, Gemeindehaus.

Sklavenjagd und Sklavenhandel nach Amerika waren vier Jahrhunderte die Hauptform der Ausbeutung Afrikas. Beteiligt waren Portugiesen, Spanier, Briten, Holländer, Franzosen, Dänen, Nordamerikaner und auch Deutsche. Die kriegerischen Menschenraubzüge, die das Sklavengeschäft auslöste, forderten blutige Opfer. Auf den Märschen zur Küste erlagen zahlreiche Gefangene den Strapazen. Die unvorstellbaren Bedingungen an Bord der Sklavenschiffe dezimierten die menschliche Fracht durch Hunger, Durst und Krankheit. Trotz dieser Menschenverluste blieb der Sklavenhandel für die Beteiligten das große Geschäft. Die Verfechter von Sklavenhandel und Sklaverei versuchten sich dabei dadurch zu rechtfertigen, indem sie ihre Opfer als „Halbwilde“ und „Halbmenschen“ diskriminierten, die in einer primitiven Gesellschaftsordnung leben würden. Der Transport über den Atlantik wurde als „segensvoller“ Weg in die Zivilisation dargestellt.[17]

Doch gerade die vom Sklavenhandel am härtesten betroffenen Regionen wiesen zur Zeit der ersten Kontaktaufnahme mit europäischen Seefahrern eine Entwicklung auf, die sich mit den europäischen Ländern durchaus messen konnte. Diese Menschen lebten in fest gefügten sozialen Gemeinwesen und in engen familiären Bindungen, gingen einem Gewerbe nach und übten vielfältige kulturelle Tätigkeiten aus.

Anfangs machten Sklavenhändler selbst Jagd auf afrikanische Menschen. Militärisch überlegen, oft von Bluthunden begleitet, brandschatzten sie afrikanische Siedlungen und trieben alles zur Küste, was Profit versprach: Männer, Frauen, Kinder. Diese Art der Sklavenbeschaffung wurde später verdrängt durch eine Kooperation der Sklavenhändler mit Teilen der afrikanischen Oberschicht. Es begannen jahrhunderte lange Kleinkriege, in denen es darum ging, soviel Gefangene wie möglich zu machen, um die Nachfrage der weißen Sklavenhändler zu befriedigen. Der Sklavenhandel versetzte die betroffenen Gebiete in einen permanenten Kriegszustand, von dem die Häuptlingsfamilien und ihre Vasallen profitierten. Nicht selten endeten diese Raubzüge mit der Vernichtung ganzer Stämme und Völkerschaften, und die Todesopfer betrugen das Vielfache der Gefangenen.

Die Zustände auf den Sklavenschiffen und das Los, das die Afrikaner in den Kolonien und auf den Plantagen erwartete, konnten Sklavenhändler wie auch Schimmelmann nicht verborgen geblieben sein. Weltreisende, Missionare, Schiffsmannschaften überbrachten immer grauenvollere Nachrichten von den Verbrechen, die an Menschen schwarzer Hautfarbe begangen wurden. 1727 untersagten die in England wohnenden Quäker ihren Mitgliedern die Teilnahme am Sklavenhandel und die in Amerika wohnenden Anhänger verpflichteten sich 1754/55, keine Sklaven mehr zu kaufen oder einzuführen. Um 1770 eskalierte der Streit mit J.F.Struensee, Leibarzt und Kabinettsminister am dänischen Hof, der zeitweilig ein Verbot des Sklavenhandels in den Kolonien und damit auch auf den dänischen Karibikinseln (St. Thomas, St.Croix und St.Jan) anordnete.

---

[17] Loth, Heinrich: Sklaverei - Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika, 1981

Nach Struensees Sturz und Hinrichtung 1772 wurde auch der Sklavenhandel wieder zugelassen und Schimmelmanns atlantischer Dreieckshandel erlebte eine ungeheure Konjunktur.

Begonnen hatte Schimmelmann mit simplen Transportgeschäften und dem Handel mit Kolonialwaren in Dresden. Im Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) beauftrage ihn Friedrich der Große mit der Verpflegung der preußischen Truppen und der Zulieferung mit Kriegsgeräten, womit er ein Vermögen verdiente. Der Kriegsgewinnler, der gewaltige Summen aus Material- und Munitionslieferungen für stets beide Kriegsparteien erwirtschaftete, erwarb sich ein Stadtpalais am Michel und das Ahrensburger Schloss mit 319 Leibeigenen zuzüglich ihrer Kinder und zahlreichen Nutzviehs. Er kaufte weitere Häuser und Güter in Dänemark und Wandsbek (1762), die größte Zuckerraffinerie Nordeuropas in Kopenhagen sowie die vier größten Plantagen auf den dänisch-westindischen Inseln. Nachdem er dem dänischen König bei der Sanierung der Staatsfinanzen geholfen hatte, erwarb er den Adelstitel eines Barons und wurde zum Schatzmeister ernannt. Als Politiker und Unternehmer in Personalunion konnte er weitestgehend frei schalten nach eigenem Belieben. Seine Aktivitäten im In- und Ausland vernetzten Produktion, Handel und Kapitalbeschaffung miteinander. So wurde der autarke Schimmelmannsche Wirtschaftskreislauf in Gang gehalten durch die drei Güter, zwei Fabriken und vier Plantagen sowie durch Beteiligung am transatlantischen Sklavenhandel. Die Sklavenschiffe rüstete Schimmelmann selbst aus oder ließ sie chartern. Mit rund 1000 Sklaven auf den eigenen Plantagen gehörte Schimmelmann in seiner Zeit zu den größten Sklavenhaltern weltweit.

1778 gründete Schimmelmann in Kopenhagen die „Dänisch-Westindische Handelsgesellschaft“, die in Wirklichkeit auf Sklavenhandel und Sklavenarbeit beruhte. Bereits ein Jahr später, also 1779, wurde Schimmelmann in den erblichen Grafenstand erhoben. Drei Jahre später (1782) starb Schimmelmann schließlich in Kopenhagen. Er hinterließ seinem Sohn ein Handelsimperium, das dieser binnen kürzester Zeit zugrunde richtete.

Zum 200.Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei durch Großbritannien hat der britische Premierminister Tony Blair im März d.J. sein „tiefstes Bedauern“ ausgesprochen. Der Londoner Bürgermeister Ken Livingstone hat sich für die Rolle seiner Stadt beim Sklavenhandel in Afrika entschuldigt. Für die Sklaverei mit Erklärungen im Parlament entschuldigt haben sich inzwischen auch vier US-Staaten Virginia, Maryland, North Carolina und Alabama.

Kontakt GAL Wandsbek

Sie möchten mehr Informationen zu der umstrittenen Schimmelmann-Büste? Wir freuen uns, mit Ihnen vor Ort ins Gespräch zu kommen

Schellingstraße 83
22089 Hamburg

☎ 040/206915
gf@gal-fraktion-wandsbek.de

In einer Erklärung globaler ökumenischer Kirchengremien (RWB, ÖRK, CWM) heißt es: „Zweihundert Jahre nach Abschaffung erzählen die Verliese entlang der afrikanischen Küste immer noch die Geschichte menschlicher Erniedrigung und Demütigung…Durch den globalen Sklavenhandel wurde Afrika seiner produktivsten Menschen beraubt, was zum afrikanischen Holocaust führte…“

In Hamburg wurde am 10.September 2006 an prominenter Stelle im Bezirk Wandsbek eine neu geschaffene Büste für den Sklavenhändler Heinrich Carl Graf von Schimmelmann aufgestellt. Statt Erinnerung an einen zweifelhaften (Wohl-?) Täter, wäre eher ein Mahnmal für die Opfer angebracht.

11 Ein Jahr später – Die Black Community und das Schimmelmann-Schandmal

VON VICTORIA B. ROBINSON

"Es handelt sich nicht um eine Verherrlichung", dies erfuhr ein Journalist, als er sich bei der Pressestelle des Bezirksamtes Wandsbek über die Büste von Heinrich Carl Schimmelmann informierte. Zunächst glaubte er, was man ihm sagte und schrieb seinen Artikel über Schwarzen Aktivismus in Deutschland für eine süddeutsche Tageszeitung. Nach der Veröffentlichung entschuldigte er sich bei mir dafür, dass er nicht mehr über Schimmelmann geschrieben habe – er sei schockiert darüber gewesen, dass er bei Ansicht des Denkmals bemerken musste, dass ihn die Pressesprecherin offensichtlich bewusst getäuscht hatte: "Es ist wirklich ein Skandal, denn die Tafel mit den Informationen ist überaus positiv und kein bisschen kritisch, und das Wort Sklaven ist ja nur in einer Klammer enthalten. Die Pressesprecherin des Bezirksamtes hatte mir am Telefon zuvor etwas ganz anderes erzählt", so schreibt er in seiner E-Mail.

Wie man sich allen logischen Argumenten verschließen und darauf beharren kann, dass kein Problem, keine historische Relativierung und kein Rassismus vorliegen, wenn die Büste des ehemals größten Sklavenhändlers Europas aufgestellt wird, kann auch ich dem Redakteur nicht erklären. Alles, was ich von den Verantwortlichen an "Argumenten" zu hören bekommen habe, sind abstruse Aussagen wie "ein Denkmal ist keine Ehrung", "die Büste hat ja auch einen arroganten Gesichtsausdruck", oder man hätte mit der Aufstellung einen kritischen Diskurs anregen wollen.
Kritisch?

Die Tafel am Denkmal spricht eine andere Sprache, würdigt die kaufmännischen Fähigkeiten des Mannes, der sein eigenes Brandzeichen anfertigen ließ, das mehr als 1000 afrikanischen Menschen unter unvorstellbaren Qualen in ihre geschundene Haut gebrannt wurde. Ein Herz umgibt das Schimmelmann-"S". Ein Herz, das offensichtlich nur für Profite schlug und nicht von Gedanken an Schmerz, Folter, Mord, Entführung und unendliche Grausamkeit, für die dieser Mann zehntausendfach verantwortlich war, abgelenkt wurde.

Damals war es eben so. Und der ehrwürdige Herr hat ja so viel Gutes getan mit dem Geld, das er durch diese unmenschliche Ausbeutung erworben hat. Seinen Adelstitel kaufte er ebenso von dem schmutzigen Geld wie sein Ansehen als Wohltäter. Ein Wohltäter, der übrigens auch eingeborene Hamburger Waisenkinder als billige Arbeitskräfte missbrauchte. Aber was machen schon

die vielen Tausend zerstörten Leben, wenn man sich als Held inszenieren kann?

Und heute? Heute geht es offensichtlich weiterhin nicht darum, was Schwarze Menschen empfinden. Damals landeten sie als Ware neben Kattun und Gewehren, Zuckerrohr und Baumwolle auf Güterlisten, heute sagt man uns, wir sollten uns nicht aufregen, wenn wir unter der Bezeichnung “Sklaven” neben eben diesen Gütern in Klammern auf einer Gedenktafel landen. Als Basis für den wunderbaren Reichtum, den ein Herr Schimmelmann nach Wandsbek gebracht hat. Würde eine Tafel, die einen NS-Mediziner für die bahnbrechenden medizinischen Erkenntnisse ehrt, die er durch Versuche an Juden und anderen “Nicht-Ariern” unter Zwang durchführte, ähnlich unkritisch aufgestellt und erhalten?

Die Vorstellung ist ebenso absurd und menschenverachtend wie die Erinnerung an die hochoffizielle, feierliche Einweihung der Schimmelmann-Büste durch die Hamburger Kultursenatorin und deren anschließende Rechtfertigung in den Medien.

Vertreter der Black Community Hamburg demonstrieren an dem Wandsbeker Marktplatz gegen das Schimmelmann-Schandmal
Foto: Black Community Hamburg

Der Nachrichtenwert? Nach nun einem Jahr kaum noch existent. Unsere Anfragen, Proteste, offenen Briefe? Unbeachtet und unbeantwortet. Unsere Strafanzeigen gegen die Kultursenatorin und den mittlerweile zum Staatsrat beförderten ehemaligen Bezirksamtsleiter Gerhard Fuchs? Abgeschmettert. Bloß keine Aufregung. Wenn man nur lange genug auf der Rechtmäßigkeit beharrt, werden sich die Wogen schon glätten. So scheinen die CDU-Abgeordneten zu denken, die ihre absolute Mehrheit in Wandsbek dazu nutzten, einstimmig für den Erhalt von Büste und Tafel zu stimmen. Dies, nachdem deren Fraktionsvorsitzender in der Wandsbeker Bezirksversammlung, Graage, nur wenige Wochen zuvor selbst beantragt hatte, Tafel und Denkmal zu verhüllen und in einem Ausschuss das weitere Vorgehen zu besprechen. Bei Graage war angekommen, dass es gegen jedes Verständnis von Menschlichkeit verstößt, die Empfindungen von – schwarzen wie weißen – empörten Bürgern zu ignorieren und kritiklos einen Menschen zu ehren, dessen grausame Taten auch heute noch Schmerz bei den Nachkommen von Betroffenen auslösen. Wenige Wochen später, rechtzeitig zur Bezirksversammlung, war Graage offensichtlich wieder auf Spur gebracht worden und sah sich noch nicht einmal mehr in der Lage, den protestierenden

Anwesenden in die Augen zu sehen oder seinen plötzlichen Sinneswandel zu erklären. Ebenso wie der Rest seiner Fraktion, die sich christlich nennt, aber mit Nächstenliebe nichts zu tun hat und damals wie heute nur einen Gott zu kennen scheint: den Profit auf Kosten derer, denen man die Anerkennung ihrer Menschlichkeit verweigert.

Die Black Community fordert weiterhin – gemeinsam mit vielen anderen empörten Bürgerinnen und Bürgern, Organisationen und Initiativen – das Entfernen des Denkmals aus dem öffentlichen Raum, eine öffentliche Entschuldigung sowie eine Auseinandersetzung mit der Beteiligung Hamburgs an der Versklavung von Afrikanern, der Kolonisierung des afrikanischen Kontinents und der Folgen, die der afrikanische Kontinent und Angehörige der afrikanischen Diaspora bis heute zu bewältigen haben.

12 „Tansania-Park“ oder postkolonialer Erinnerungsort?

VON HEIKO MÖHLE

Askari-Relief in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne (Ausschnitt)
Foto: Lena Blosat

Ein „Tansania-Park“ ist in den offiziellen Hamburger Stadtplänen nicht verzeichnet. Etwas versteckt hinter einer Reihe von Einfamilienhäusern liegt die kleine Grünanlage am Rand einer ehemaligen Kaserne im Stadtteil Jenfeld. Meist ist das ummauerte Gelände durch ein solides Eisengittertor verschlossen. Wer das Grundstück betritt, stößt zunächst auf zwei überlebensgroße Figurengruppen aus Terracotta: Die so genannten „Askari-Reliefs“ zeigen afrikanische Träger, schwarze Askari-Soldaten und einen weißen Offizier in martialischer Pose, darunter die eingravierten Schriftzüge „Deutsch Ostafrika“ und „Schutztruppe 1914-18“. Einige Schritte weiter streckt sich eine etwa sechs Meter hohe Stele aus dunklen Ziegeln gen Himmel, gekrönt von einem mächtigen Reichsadler. Auf dem breiten Sockel erinnern Schrifttafeln an „Offiziere, Mannschaften und Hilfskrieger der Schutztruppe“, die 1914-18 „für ihr Vaterland“ starben. Die umstehenden Birken unterstreichen die düstere Atmosphäre des Ortes. Kein Zweifel, wir befinden uns an einem Erinnerungsort. Doch wer erinnert hier woran, und warum?

Um deutsch-afrikanische Völkerverständigung zwischen Hamburg und Tansania ging es den ursprünglichen Erbauern der Denkmäler nicht. Das Schutztruppen-Denkmal wurde 1939, wenige Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, errichtet, um das koloniale Militär des vergangenen Kaiserreichs zu

verherrlichen. Ein Akt militärischer Traditionspflege in einer Kaserne der Wehrmacht, die nach dem berühmten General Paul Lettow-Vorbeck benannt war. Gleichzeitig wurden am Tor der unmittelbar benachbarten Estorff-Kaserne die Askari-Reliefs aufgestellt. Geschaffen hatte sie Walter von Ruckteschell, vormals Adjutant Lettow-Vorbecks in Ostafrika. Die Denkmäler sollten an „heldenhafte“ Kämpfe deutscher Kolonialsoldaten im Afrika des Ersten Weltkriegs erinnern, die angeblich unverbrüchliche Treue der schwarzen Askaris zu ihren deutschen Herren beschwören und den Anspruch des nationalsozialistischen Deutschland auf Kolonien untermauern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Bundeswehr nicht nur die Namen der Kasernen, sondern führte auch bruchlos die Denkmals- und Traditionspflege der Wehrmacht weiter. 1965 bekamen die „in Nordafrika gefallenen Kameraden des Afrika-Korps“ ihre eigene Gedenktafel am Schutztruppen-Denkmal. Regelmäßig hielten die Traditionsverbände der alten Afrikakämpfer Kameradschaftsabende im Offizierskasino der Lettow-Vorbeck-Kaserne ab.

Die Idee zum „Tansania-Park“ entstand erst nach 1999, als die letzten Einheiten der Bundeswehr die Lettow-Vorbeck-Kaserne geräumt hatten. Der Kulturkreis Jenfeld, ein lokaler Heimatgeschichtsverein, fürchtete den Verlust der Denkmäler und reklamierte ihren Erhalt in dem an Kulturstätten nicht eben reichen Stadtteil. Zusammen mit dem Ausstellungspavillon Tansanias auf der EXPO 2000 in Hannover sollten die Denkmäler nunmehr als „Tansania-Park“ einen Beitrag zur „Völkerverständigung“ leisten. Unterstützer fand diese Idee im Hamburger Honorarkonsul der Republik Tansania und im Hamburger Senat. Der „Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen“ bot finanzielle Unterstützung an unter der Voraussetzung, dass die Anlage „gegen Vandalismus“ gesichert werde.

Doch schon bald meldeten sich Kritiker aus den Reihen der Universität Hamburg, des Eine Welt Netzwerks Hamburg, der GAL Hamburg und des bundesweiten Tansania Networks zu Wort. Ihnen erschien der Gedanke absurd, nationalsozialistische Kolonialdenkmäler ohne weitere Erklärung zu Stätten der deutsch-afrikanischen Freundschaft umzuinterpretieren. Die im harmonisch inszenierten Gleichschritt marschierenden weißen und schwarzen Schutztruppensoldaten der Askari-Reliefs würden sich denkbar schlecht als Vorbild für die Gegenwart eignen. Denn die „Schutztruppe“ war in erster Linie ein Repressionsinstrument zur Kontrolle und Einschüchterung der kolonisierten Bevölkerung. Im Maji-Maji-Krieg 1905 hatten weiße Offiziere und schwarze Söldner Dörfer niedergebrannt, Ernten vernichtet, gemordet und vergewaltigt.

Die Proteste entfachten eine mediale Debatte, in der es sehr bald über den konkreten Anlass hinaus um die grundsätzlichere Frage ging, wie wir heute mit Deutschlands kolonialer Vergangenheit umgehen. Der inhaltlichen Argumentation nicht gewachsen, versuchten die Befürworter des Projekts „Tansania-Park“ schließlich, die Regierung Tansanias vor ihren Karren zu spannen: Im September 2003 sollte ein Regierungsmitglied auf Einladung des Hamburger Senats den „Tansania-Park“ feierlich eröffnen. Dazu kam es jedoch nicht: Tansanias Staatspräsident schloss sich der inzwischen international laut gewordenen Kritik an und zog die Unterstützung für den „Tansania-Park“ zurück, den es deshalb offiziell bis heute nicht gibt.

Gleichwohl besteht die Denkmalsanlage faktisch. Das Gelände hat der Senat erworben, es wird vom Kulturkreis Jenfeld verwaltet und provoziert weiterhin Auseinandersetzungen. Bisheriger Höhepunkt war am Volkstrauertag 2005 eine gemeinsame Kundgebung der Hamburger Geschichtswerkstätten und entwicklungspolitischer Initiativen gegen die kolonialmilitärischen Traditionsverbände, die weiterhin vor Ort Kranzniederlegungen durchführen.

Die Kritiker des „Tansania-Parks“ fordern bis heute ein didaktisches Konzept, das den historischen und ideologischen Entstehungskontext der Denkmäler verdeutlicht und ein würdiges Gedenken an die ungezählten Opfer von Kolonialismus, Rassismus und Krieg ermöglicht, die auf den Denkmalsinschriften der Nationalsozialisten nicht erwähnt werden.

Dieses Konzept sollte auch weitere Elemente des ehemaligen Kasernengeländes einbeziehen. Dort sind zukünftig überwiegend Wohnneubauten vorgesehen. Einige der historischen Kasernengebäude stehen unter Denkmalsschutz und sollen erhalten werden. Problematisch: Die Gebäude sind mit allerhand militaristischem Bauschmuck versehen; nach dem Zweiten Weltkrieg waren lediglich die Hakenkreuze entfernt worden. Maschinengewehre, Handgranaten und Gasmasken aus Terracotta blieben ebenso erhalten wie die Porträts von Kolonialoffzieren über den Eingängen der Mannschaftsgebäude. Eines der Kasernengebäude am Exerzierplatz zeigt ein Porträt des Schutztruppen-Generals Lothar von Trotha, der 1904 den Befehl zum Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika gab. Nicht unbedingt die Kulisse, vor der man Kinder spielen lassen möchte. Die bisherigen Architektenentwürfe für das Gelände zeugen eher von Ratlosigkeit im Umgang mit diesen Hinterlassenschaften, die hinter Sichtblenden verschwinden sollen.

Gab den Befehl zum Genozid an den Herero: Trotha-Porträt in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne. Foto: Lena Blosat

Die andauernde Kritik am bestehenden „Tansania-Park“ führte Ende 2005 zur Berufung eines Beirates durch den Bezirk Wandsbek, der ein neues Konzept für die zukünftige Gestaltung der Denkmalsanlage entwickeln soll. Ärger gab es schon bei seiner Besetzung: Beteiligt sind VertreterInnen der Bezirksfraktionen, von Hamburger Behörden, dem Völkerkunde-Museum, der Bundeswehr-Universität und des Eine Welt Netzwerks Hamburg, aber keine SprecherIn der „Black Community Hamburg“. Eine entsprechende Forderung des Eine Welt Netzwerks wurde mehrfach von der Beiratsmehrheit abgelehnt. Damit droht sich das Gremium selbst um seine Legitimation zu bringen.

Nach monatelangen Verhandlungen ist man sich im Beirat immerhin einig, dass ein historischer Ausstellungsparcours entwickelt werden soll, der die Denkmäler und weitere Baulichkeiten des Kasernengeländes durch Text- und Bildtafeln in ihren historischen Entstehungskontext stellt. Im Mittelpunkt soll die Darstellung der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika stehen.

Ob diese Präsentation zeitgemäßen, postkolonialen Ansprüchen gerecht werden wird, ist angesichts der politischen Kräfteverhältnisse im Beirat und im Hamburger Senat allerdings fraglich.

An einem Ort, wo jahrzehntelang die Vorkämpfer eines aggressiven Kolonialregimes geehrt wurden, die bis zum Völkermord gingen, reicht es nicht aus, Geschichte darzustellen. Hier müsste darüber hinaus ein würdevolles Gedenken an die Opfer von Kolonialismus und Rassismus ermöglicht werden. Und es muss auf die postkolonialen Folgen der kolonialen Vergangenheit eingegangen werden. Dazu gehört die Tatsache, dass auch in Hamburg Menschen noch heute aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werden. Diese Zusammenhänge zu problematisieren, scheint jedoch bisher politisch nicht gewollt. Die Mehrheit im Beirat möchte lieber die heutigen, positiven Beziehungen zwischen Hamburg und Tansanias Hauptstadt Daressalam in den Vordergrund stellen.
Erinnerungsarbeit sollte darauf zielen, herrschende Sichtweisen und Diskurse aufzuspüren und in Frage zu stellen. Im bisherigen Konzept für die Denkmalsanlage fehlt zwischen all den Tafeln und Steinen ein „Stolperstein“, ein unvorhergesehenes Etwas, das irritiert. Das könnte beispielsweise ein Gedenkstein sein für jenen Mohammed Hussein Bayume, der als ehemaliger Askari der Lettow-Vorbeck-Truppen nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland kam, um seinen ausstehenden Sold einzufordern, und den die Nazis 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen umbrachten.[18]
Als „Tor zur Welt“ hätte Hamburg die Chance, mit einer zeitgemäßen Präsentation kolonialer Denkmäler neue Wege zu gehen – einer Präsentation, die eine kritische Auseinandersetzung mit dem „kolonialen Erbe“ in seiner Bedeutung für unsere gesellschaftliche Gegenwart in den Mittelpunkt rückt. Die politisch Verantwortlich sind einmal mehr drauf und dran, diese Chance ungenutzt verstreichen zu lassen.

HAMBURG POSTKOLONIAL 2007

Hafenrundfahrten und Stadtrundgänge zu Kolonialismus, Migration und Globalisierung

Ein ausführliches Programm und weitere Informationen zu den Stadtrundgängen des Eine-Welt-Netzwerkes Hamburg e.V. unter:

http://www.ewnw-hamburg.de/hh_postkolonial

---

18 Zur Biographie Bayumes vgl. Marianne Bechhaus-Gerst, „Afrikaner in Deutschland 1933-1945“, in: *1999 – Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts,* 12 (1997) 4, S. 22-26.

13 Koloniale Spuren in Hamburgs Straßennamensverzeichnis[19]

VON ANJES TJARKS UND MARCEL KREYKENBOHM

"Gedenket, wenn Ihr von unseren Schwächen sprecht, / Auch der finsteren Zeit, / Der Ihr entronnen seid. / Gedenket unserer / Mit Nachsicht" schrieb Berthold Brecht. Und dennoch ist der Streit um die Erinnerung an Personen oft von Nachsicht weit entfernt und sehr kontrovers, wie die Auseinandersetzung im Münchener Stadtrat, um die Umbenennung einer nach dem während der NS-Zeit amtierenden bayrischen evangelischen Landesbischof Hans Meiser benannten Straße zeigt.[20]

Die „Entnennung“ einer Straße wie es im schönsten Behördendeutsch heißt, hat in der Regel weitreichende Folgen für die Anwohner und wird der historischen Rolle der betreffenden Person häufig auch nicht zwangsläufig gerechter. Die historische Figur Schimmelmann hat bspw. durchaus wichtige Akzente in der Wandsbeker Stadtgeschichte gesetzt. So prägen die Überbleibsel seines Schlossparks als Marienthaler Gehölz das Wandsbeker Stadtbild bis heute. Gerade im Fall Schimmelmann werden die brutalen Seiten seines Wirkens – wie bspw. der Sklavenhandel, an dem er sehr gut verdiente – aber häufig ausgeblendet, um seine ohnehin große Bedeutung für die Wandsbeker Stadtgeschichte zu überhöhen.

Dieser Publikation geht es darum, mit der Kontextualisierung von Orten und Personen in einem breiteren Geschichtsbild auch auf einige der Grundlagen des wirtschaftlichen Erfolges der damaligen Zeit aufmerksam zu machen – den Kolonialhandel und seine kompromisslose Herrschaftsstruktur. Diese Kontextualisierung sollte durch zu diesem Thema einheitlich gestaltete Hinweistafeln geleistet werden.

Im Folgenden präsentieren wir nun eine Liste von Straßen in Hamburg, die kolonialhistorisch einzuordnen sind. Besonders viele Straßen mit kolonialhistorischen Verbindungen findet man in Wandsbek/Jenfeld und in Harburg. Einige eher kontroverse Straßennamen, die mit der Kolonialzeit eng verwoben sind, wurden nach dem zweiten Weltkrieg allerdings auch umbenannt. So hieß die heutige nach dem Nobelpreisträger Carl von Ossietzky benannte Ossietzkystraße bis 1947 Lettow-Vorbeck-Straße. Dies gilt ebenfalls für die heute nach dem amerikanischen Außenminister und Friedensnobelpreisträger Fank Billings Kellog Straße („Initiator des Briand-Kellog-Paktes, der 1928 ein Kriegsverbot festschrieb“), die bis 1947

---

[19] Quellengrundlage dieses Kapitels ist in erster Linie die Auflistung der Internetpräsenz der Künstlerinnen-Initiative www.afrika-hamburg.de (http://www.afrika-hamburg.de/strassennamen.html; sowie Beckershaus, Horst: Die Hamburger Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Hamburg. 1997; und Hanke, Christian. 1997. Hamburgs Straßennamen erzählen Geschichte. Medien-Verlag Schubert. Hamburg.

[20] Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 19. Juli 2007, Seite 1: „Streit um historisch belastete Straßennamen. Vom rechten Weg.

Tangastraße hieß. Tanga ist die nördlichste Hafenstadt Tansanias in der Paul von Lettow-Vorbeck im Kolonialkrieg 1914 einen wichtigen Sieg gegen die Briten erzielte.

Am Kamerunkai (Hafen, 1958) Kamerun ist ehemalige deutsche Kolonie und heute unabhängige Republik in Westafrika.

Asbeckstraße (Harburg, 1950) nach dem Harburger Kaufmann und Ölmühlenbesitzer Julius Robert Asbeck (1836-1912). Durch ihn wurde die Gattermansche Graupenmühle in eine Ölmühle umgewandelt und war damit die erst Dampfmühle Harburgs.

Asiakai, (kleiner Grasbrook), 1888, Kai, mnd. Kaje Ufereinfassung. 31

Ballindamm (City, 1947) zu Ehren des Hamburger Reeders Albert Ballin (1857-1918), Vorsitzender der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG).

Bismarckstein, (Blankenese), 1890, hier sollte ursprünglich ein Riesendenkmal des Altkanzlers entstehen. Als Hamburg ein gleichartiges Denkmal schuf, unterließ man es an dieser Stelle. Das Bismarckdenkmal ist elbabwärts gerichtet um die den Hafen anlaufenden Schiffe zu begrüßen und um den Überseeanspruch zu symbolisieren.

Bismarckstraße (Eimsbüttel, 1869) nach dem Begründer des Deutschen Reiches von 1871 und des Deutschen Kolonialreiches von 1884, dem Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck, Ehrenbürger der Stadt Hamburg.

Caprivistraße (Blankenese, vor 1903) nach Georg Graf von Caprivi (1831-1899) Reichskanzler (1890-1894). Der Graf folgte direkt Bismarck im Reichskanzleramt nach. Seinen Verdiensten zu Ehren ist in Namibia der Caprivi Streifen benannt, die heutige Verwaltungsregion ‚Caprivi' in Namibia.

Dominikweg (Jenfeld, 1947) benannt nach dem Major der deutschen Schutztruppe in Kamerun, Hans von Dominik (*1870; †1910) der sich als „hervorragender Truppenführer bei den Kämpfen um Südwest-Afrika im Jahre 1904" auszeichnete. „Hier revoltierten 1904 die Njong-Maka und die Anyang gegen die rücksichtslosen Ausbeutungsmethoden der deutschen Kautschuk-Konzessionsgesellschaften."[21] Die Art der Niederschlagung und der Führungsstil des Majors Dominik gaben bereits damals unmittelbaren Anlass zu Diskussionen im Reichstag und sogar zu Strafprozessen.[22]
Dominik, ein ausgewiesener Rassist und Kolonialenthusiast, pflegte die durch ihn dirigierten Überfälle auf afrikanische Dörfer stets mit „Waidmanns Heil" zu eröffnen. Noch heute ist Dominik in Kamerun weithin unter dem Beinamen „Schreckensherrscher von Kamerun" bekannt.[23] Und weiter: „Es mag wunderbar klingen, aber mit jedem Volksstamm in Kamerun ist es, solange er noch nicht

21 Gerhard, Die Gedenkstätte in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne, S. 15
22 Vgl. u. a.: Möhle, A.a.O., S. 41
23 Petschull, Jürgen: Der Wahn vom Weltreich. Die Geschichte der deutschen Kolonien. Hamburg 1984, S. 145

die deutschen Waffen gespürt hat und weiß, dass der Gouverneur der Stärkere ist, gerade wie mit einem jungen Hund, der noch nicht die Staupe gehabt hat.“[24]

Elfenbeinweg (Wellingsbüttel, 1942) nach einer hier ehemals gelegenen Elfenbeinfabrik, die seinerzeit rund ein Siebtel des Weltaufkommens an Elfenbein zu Klaviertasten verarbeitete.

Gaiserstraße (Harburg, 1950) nach dem Kaufmann und Ölmühlenbesitzer Gottlieb Leonhard Gaiser (1817-1892), der seine Ölmühle an den Fabrikanten Friedrich Thörl verkaufte.

Godeffroystraße (Blankenese, vor 1928) nach dem Kaufmann und Reeder Joh. Caesar Godeffroy (1813-1885). Er gründete zusammen mit Laeisz und Merck am 27. Mai 1848 die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, HAPAG, und stand ihr 35 Jahr als erster Vorsitzender vor. Die Nachfolge trat Albert Ballin an.

Heinrich-Helbing-Straße (Bramfeld, 1945) nach dem Chemiker Heinrich Helbing, der hier Land erwarb und Viehzucht betrieb. Als Besitzer der Brennerei Helbing-Kümmel verdiente er am Branntweinexport nach Afrika.

Hoffstraße (1913), Louis Hoff (1850-1916), Direktor der "Vereinigten Gummiwaren Fabriken Hamburg-Wien", dem Vorläufer der Phoenix Gummiwerke.

Laeiszstraße (St. Pauli, 1861) Im Jahr 1861 wurde der dortige Laeisz-Stift fertig gestellt, welcher nach dem Gründer Ferdinand Laeisz (1801-1887) benannt wurde. Ferdinand Laeisz war Besitzer des Handelshauses F. Laeisz und Mitbegründer der Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG). Außerdem war die Firma F. Laeisz an verschiedenen Unternehmensgründungen wie der Woermann-Linie oder der Deutschen Ostafrika-Linie beteiligt.

Lengerckestraße (vor 1936), Lengerckestieg (1962), Peter von Lengercke, Gründer und Besitzer von Wandsbeks größter Kattunfabrik. 287

Maretstraße (1889); Carl Maret (1829-1904), Unternehmer, seit 1886 Senator, leitete die "Vereinigte Gummiwaren Fabriken Hamburg-Wien", die heutigen Phoenix Gummiwerke, die er zum größten deutschen Unternehmen dieser Branche entwickelte.

Mergellstraße (1950), Arnold Eduard Mergell (1855-1929), Harburger Apotheker (bis 1895) und Ölmühlenbesitzer (ab 1896).

Meyerstraße (Heimfeld, 1890), **Stockmeyerstraße** (Klostertor, 1854) nach dem Stockfabrikanten Heinrich Christian Meyer (1832-1886), genannt Stockmeyer, dem Gründer der Firma H.C. Meyer jr., welche führend in der Produktion von Kautschuk und Elfenbein wurde. Heinrich Christian Meyer, alias Stockmeyer, gilt als Hamburgs erster Großindustrieller.

---

24 29. September 2005, http://www.afrika-hamburg.de/zitat.html

Moojerstraße (1950); nach der Kattunfabrikantenfamilie Moojer, die im 18. und 19. Jahrhundert lebte, wurde 1950 in die Juliusstraße umbenannt.

Neumann-Reichardt-Straße (Wandsbek, 1917) nach Dr.h.c. Friedrich Neumann Reichert (1858-1942), dem Besitzer der früheren Reichardt-Kakao-Werke in Wandsbek.

Nöltingstraße (Ottensen, 1951) Emil Nölting (1812-1899) gründete 1857 die Firma Emil Nölting&Co, welche hautsächlich Rohstoffe dänischer Sklavenplantagen nach Hamburg importierte.

O'swaldkai (Hafen, 1893), **O'swaldstraße** (Horn, 1929) nach William O'swald (1832-1923), Bürgermeister (1908-1912) und Senator (1869). William O´swald war Gründer einer Palmöl-Faktorei in Lagos und des O´swald-Handelshauses auf Sansibar. 1859 wurde er zum hanseatischen Konsul auf Sansibar ernannt.

Otaviweg (Altona, 1942) Ort im Norden der ehemaligen Reichskolonie Deutsch-Südwestafrika, in dem ursprünglich die Hereros siedelten.

Palmweg (Marmstorf, 1940) Die in der Brinckmann&Mergell-Siedlung gelegenen Straßen benannte man vorrangig mit Namen aus der Palmölindustrie.

Schimmelmannstraße/-stieg/-allee (alle Jenfeld, 1945/1945/1951) Der Sklavenhalter und -händler, Heinrich Carl von Schimmelmann (1724-1782). Schimmelmann zog die wichtige Textilindustrie nach Wandsbek, da es hier noch ausreichend Platz zum Bleichen an den Ufern der Wandse gab. Die **Kattunbleiche** zeugt noch heute davon. In seinen Wandsbeker Einrichtungen für Armenfürsorge arbeiteten Waisenkinder, die zu seiner Zeit einen sehr niedrigen Sozialstatus hatten.[25] Nach Schimmelmann wurde wegen seiner Tätigkeit als Finanzminister auch die **Schatzmeisterstraße** (1950) benannt.

Thörlstraße (Harburg, 1890) nach Johannes Friedrich Thörl (1820-1886), Harburger Senator (1859) und Gründer der Harburger Ölfabrik Thörl. Sohn Friedrich Thörl (1857-1936), Ehrenbürger der Stadt Harburg.

Togokai (Hafen, 1922) zur Erinnerung an die nach dem Weltkrieg abgetretene Kolonie Togo.

Trauns Allee (Wandsbek, 1915), **Traunweg** (Harburg, 1942), **Traunstieg** (Harburg, 1942), nach Christian Justus D. Traun (1804-1881), dem Schwiegersohn von Heinrich Christian Meyer (Stockmeyer) und Gründer der Harburger Gummi-Kamm-Companie. Außerdem war er der Namensgeber für den **Traunspark**.

Valparaisostraße (Bahrenfeldt, 1938) mit Bezug auf die überseeischen Handelsbeziehungen Hamburgs, nach der bedeutendsten chilenischen Hafenstadt an der Pazifikküste Südamerikas.

---

25 Vgl.: http://afrika-hamburg.de/globalplayers1.html

Walderseestraße (Othmarschen, 1903) Alfred Graf von Waldersee (1832-1904) kommandierender General des IX Armeekorps in Altona (1891-1898); Nachfolger Helmut von Moltkes als kaiserlicher Generalstabschef; Ehrenbürger der Stadt Altona. Waldersee hatte den Oberbefehl über den europäischen Truppenverband im chinesischen „Boxeraufstand“ 1900/01 inne. Der Generalfeldmarschall von Waldersee ließ sich am 27. Juli 1900 durch Kaiser Wilhelm II in Bremerhaven mit den Worten verabschieden: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Nie wieder soll es ein Chinese wagen, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.“[26] Durch diese Worte beseelt ließ Waldersee von September 1900 bis Mai 1901 ganze 75 Strafexpeditionen durchführen, in denen „die beteiligten Truppen regelrechte Massaker an der chinesischen Zivilbevölkerung“ verübten und „obendrein große Mengen an Kunstschätzen“ raubten.[27]

Wißmannstraße (Wandsbek/Jenfeld, 1950) ist benannt nach Hauptmann Hermann von Wißmann (1853-1905) der als Reichskommissar von 1888 bis 1891 für die Niederschlagung des Araber-Aufstandes an der ostafrikanischen Küste verantwortlich handelte und befehligte. Von 1895 bis 96 war er Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Nach seinem frühen Tode – wahrscheinlich durch einen versehentlichen Jagdunfall – wurde er zu einem Helden und Inbegriff des jungen Kolonialreiches. Die Aufstellung seines Denkmals in Daressalam sollte den fortwährenden und ewigen Anspruch des Deutschen Reiches auf seine Kolonien symbolisieren. Zahlreiche Denkschriften und Denkmalssetzungen zeugen noch heute, teils im öffentlichen Raum, teils im Verborgenen, von der Glorifizierung und der bewussten politischen Schaffung eines Heldenmythos.
Als Hauptursache des Araber-Aufstandes wird das rücksichtslose Vordringen der von Carl Peters und Graf Behr-Bandelin gegründeten Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (DOAG) genannt. Die DOAG war eine privatwirtschaftlich initiierte Kolonialisierungsgesellschaft deutscher Kaufleute und Abenteurer, die vornehmlich aus Hamburg und Bremen kamen. Diese hatten sich allerdings mit zunehmenden so genannten *Gebietserwerbungen* auf den kaiserlichen Reichsschutz zum Erhalt ihrer Handelsniederlassungen verlassen. Aus diesen Reichsschutzgebieten erwuchsen schließlich die Kolonialgebiete. Die DOAG beschränkte sich seit dem erhaltenen Reichsschutz über Deutsch-Ostafrika ausschließlich auf den Betrieb der Faktoreien und Plantagen. Die Verwaltung oblag also seither den Reichsbehörden. Auf solchen Plantagen verdiente beispielsweise der Hamburger Kolonialunternehmer Woermann große Geldsummen und begründete so sein Handelsimperium.

Woermannstieg/Woermannsweg (Fuhlsbüttel, 1948 bzw. 1922) Adolph Woermann (1847-1910) trug durch sein Engagement in der Hamburger Handelskammer zu zahlreichen Petitionen bei der Reichsregierung bei, die eine aktive Kolonialpolitik forderten. Nach verschiedenen Treffen mit Reichskanzler Otto von Bismarck auf dessen Schloss in Friedrichsruh im Sachsenwald gelang es ihm, diesen zu überzeugen, 1884 mit der Erteilung des Reichsschutzes in eine neue imperiale Ära einzutreten.

---

26 Möhle, A.a.O., S. 63
27 ebd., S. 63

In Kamerun hatte die Firma C. Woermann im Juli 1884 die Hoheitsrechte über einige Küstenstriche des späteren Kameruns erworben. Die Zementierung der guten Handelsposition um das in dieser Zeit wichtige und ertragreiche Palmöl war damit vollzogen: Ein Grundstein für das damalige Woermann-Imperium. Die konfliktreiche Erschließung des kamerunschen Hinterlandes stand aber noch bevor. Einer, der sich dabei militärisch besonders hervortat war Hans Dominik. Im Austausch für das begehrte Palmöl lieferten die Deutschen Spirituosen, die sich verheerend auf die Afrikaner auswirkten.
„1884 existierten in und um Hamburg mindestens 23 Firmen, die mit der Branntweinherstellung“ ihr Geld verdienten[28]. Woermann, der Senats- und Reichstagsabgeordnete, merkt im Reichsparlament an, „daß der Verkauf von Spirituosen [sich] nicht günstig auf die Neger [aus-]wirkt. [...] Wollen wir aber heute aus Philantropie für die Neger, aus reiner Liebe zu den Negern den Schnapshandel nach Afrika verbieten, so würden wir einen wichtigen Zweig des deutschen Exporthandels bedeutend schädigen.“[29] Das Prinzip der Gewinnsteigerung wirkte hier wieder einmal für die afrikanischen Bewohnerinnen und Bewohner in fataler Weise.
Der Hamburger Bürgerschafts- und Reichstagsabgeordnete Woermann war später auch an dem britisch-deutschen Konsortium der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft (OMEG) in Südwestafrika beteiligt. Diese Gesellschaft hatte sich 1900 mit dem Ziel konstituiert, die großen Kupfervorkommen abzubauen, die man in Otavi/Tsumeb am Nordrand des Hererogebietes entdeckt hatte. „Zu den Großaktionären zählten die Disconto-Gesellschaft, die Deutsche Bank und die Norddeutsche Bank.“[30] Das Unternehmen hatte immense Einschnitte in den natürlichen Lebensraum der Herero zur Folge und wird damit auch als einer der Auslöser der Aufstände von 1904 bis 1908 gesehen. Der Betrieb der *Woermann-Linie* und die Beteiligung an der *Deutschen Ostafrika-Linie (DOAG)* verschafften dem Fimenimperium dabei einen riesigen logistischen Vorteil. Er beherrschte so lange Zeit den Handel wie die Schifffahrt in den Regionen an den afrikanischen Küsten.

Die Firma Woermann existiert noch heute, allerdings relativ bedeutungslos im Vergleich mit vergangenen Marktpositionen. Sie hat ihren Sitz noch immer im **AfrikaHaus** in der Großen Reichenstraße.

---

28 Möhle, A.a.O., S. 43
29 4. Februar 1885, Adolph Woermann im Reichstag; zit.n.: Möhle, A.a.O., S. 44/45
30 Möhle, A.a.O., S. 65

14 Literaturverzeichnis

Arndt, Susan: Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs, in: Arndt, Susan (Hg.), Afrika Bilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster 2001

Bechhaus-Gerst, Marianne: „Afrikaner in Deutschland 1933-1945“, in: *1999* – Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 12 (1997) 4, S. 22-26

Beckershaus, Horst: Die Hamburger Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Hamburg 1997

Brock, Lothar: Nord-Süd-Beziehungen: Handlungsfelder und Kontroversen. In: Knapp, Manfred/Krell, Gert (Hg.), Einführung in die Internationale Politik, München 2004, 616-650

Brüne, Stefan: Europas Außenbeziehungen und die Zukunft der Entwicklungspolitik. Wiesbaden 2005

Ellermeyer, Jürgen: Gib Gummi! Kautschukindustrie und Hamburg. Hamburg 2006

Grobecker, Kurt: Dem Heilsahmen Commercio Diensahmb. 325 Jahre Handelskammer Hamburg. Hamburg 1990

Hanke, Christian. 1997. Hamburgs Straßennamen erzählen Geschichte. Medien-Verlag Schubert. Hamburg.

Loth, Heinrich: Sklaverei - Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika, 1981

Menzel, Ulrich: Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie. Frankfurt am Main 1992

Möhle, Heiko (Hg.): Branntwein, Bibeln und Bananen: der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche. Hamburg 1999

Möhle, Heiko: Kolonialismus und Erinnerungspolitik. Die Debatte um die Hamburger „Askari-Reliefs“. In: Steffi Hobuß / Ulrich Lölke (Hg.): Erinnern verhandeln. Kolonialismus im kollektiven Gedächtnis Afrikas und Europas. Münster 2007

Nestvogel, Renate: Die Erziehung des ‚Negers' zum deutschen Untertan: Zur Kontinuität des herrschaftlich-elitären Umgangs mit anderen Völkern, in: Nestvogel, Renate/ Tetzlaff, Rainer (Hg.): Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Berlin/Hamburg 1987

Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte. Formen. Folgen. München 2003

Pejic, Bojana: Postkommunistische Körperpolitik. Die Politik der Repräsentation im öffentlichen Raum. In: Marius Babias, Achim Könneke (Hg.): Die Kunst des Öffentlichen. Projekte | Ideen | Stadtplanungsprozesse im politischen | sozialen | öffentlichen Raum, Amsterdam, Dresden 1998

Pommerening, Michael/ Frank, Joachim W. (Hg.): Das Wandsbeker Schloß, Hamburg 2004

Röpke, Georg-Wilhelm: Wandsbek informativ. Hamburg 1994

Röpke, Georg-Wilhelm: Als in Kopenhagen 1782 die Aktien fielen, Jahrbuch des Alstervereins e.V. 1982. Hamburg 1982

Süddeutsche Zeitung vom 19. Juli 2007, Seite 1: „Streit um historisch belastete Straßennamen. Vom rechten Weg."

von Poschinger, Heinrich (Hrsg.), Bismarck und die Parlamentarier, Band 3, Breslau 1896

Weber, Max: Argentinische Kolonistenwirtschaften, in: Weber, Max (Hg.): Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892-1899

Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus. München 1976

Zache, Hans (Hg.): Das deutsche Kolonialbuch. Berlin 1926

15 Internet-Links

www.dampfboot-verlag.de

www.afrika-hamburg.de

www.wandsbektransformance.de

www.faire-und-handelsstadt-hamburg.de

www.hamburg-kreativestadt.de

www.gal-wandsbek.de

www.ewnw-hamburg.de

16 AutorInnenverzeichnis

Felix Brahm, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Uni Hamburg

Frank Hiemer, Kulturpolitischer Sprecher der GAL Bezirksfraktion Wandsbek

Wiebke Johannsen, Stadtführerin und Historikerin bei www.spurensuchen.de

Jokinen, Bildende Künstlerin

Marcel Kreykenbohm, Sprecher der LAG Europa und Internationales der GAL Hamburg

Heiko Möhle, Eine-Welt-Netzwerk Hamburg e.V

Victoria B. Robinson, Sprecherin der Black Community Hamburg

Manuel Sarrazin, Sprecher für Europapolitik und Internationales der GAL Bürgerschaftsfraktion

Anjes Tjarks, Referent im Europaressort der GAL Bürgerschaftsfraktion Hamburg

Gordon Uhlmann, Kultur- und Sozialhistoriker

Impressum

Herausgeberin
GAL-Bürgerschaftsfraktion
Speersort 1
20095 Hamburg
T 040 / 428 31 - 1397
F 040 / 427 910 - 248
E info@gal-fraktion.de
I www.gal-fraktion.de / www.manuel-sarrazin.de

V.i.S.d.P.
Manuel Sarrazin (MdHB)
Sprecher der GAL-Bürgerschaftsfraktion
für Europa und Internationales

Redaktion / Lektorat
Marcel Kreykenbohm
Anjes Tjarks

Gestaltung / Satz
GAL-Bürgerschaftsfraktion

Druck
GAL-Bürgerschaftsfraktion

2. komplett überarbeitete Auflage
1000

Stand
August 2007

Haben Sie Fragen oder Anregungen?

Dann nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf. Wir laden Sie ein, mit uns über Hamburgs Rolle in der deutschen Kolonialpolitik zu diskutieren.

Weitere Exemplare dieser Broschüre können Sie ab sofort bei der GAL-Bürgerschaftsfraktion bestellen oder herunterladen: www.gal-fraktion.de

Kontakt und Bestellung:

GAL-Bürgerschaftsfraktion

Manuel Sarrazin (MdHB)
Sprecher für Europa und Internationales
Speersort 1
20095 Hamburg

T 040 / 328 73 - 208
F 040 / 427 910 - 221
E manuel.sarrazin@gal-fraktion.de
I www.gal-fraktion.de / www.manuel-sarrazin.de